

Kinderwunsch im Krieg: Kriegserfahrung und Fertilität in Deutschland im Zweiten Weltkrieg

Von Katerina Piro

Abstract: War experience, family planning and fertility in Germany during World War II

Does war experience necessarily lead to decreased fertility (Festy, 1984) and the postponement of starting or enlarging a family (Becker, 1960/1976; Caldwell, 2004; Vandenbrouke, 2014)? This qualitative analysis verifies the economic and sociological theories of fertility by analyzing German ego-documents from World War II. War experience, it seems, hardly deterred people from planning, starting or building a family. While married couples were aware of the difficult circumstances and had to struggle with separation, infertility, increased numbers of miscarriages and higher infant mortality, they did not let this interfere with their generative decisions. It appears that during war, children fulfilled a breadth of psychological needs for their parents (Hoffman/Hoffman, 1973; Nauck 1989/2001).

Berlin, 1943: Sirenen heulten, Bomben fielen, Häuser brannten. Menschen ängstigten sich in Bunkern und Luftschutzkellern. Mütter versuchten in dem Gedränge, ihre Kinder zu trösten und Säuglinge zu versorgen. Die 33jährige Auguste Ott war eine dieser Mütter. Sie erzählte später über das Jahr 1943: „Ich wollte noch ein zweites Kind.“ Ihr Mann, der Soldat Max Ott, war seit 1939 Soldat. Vier Jahre später wurde er verwundet und kam in ein Lazarett nach Halle. Frau Ott erinnerte sich, wie sie zu ihrem Mann sagte: „Weißt du, wenn der Krieg mal vorbei ist, werden wir wahrscheinlich keine Kinder mehr kriegen und mit einem Kind an der Hand und einem Kind auf dem Rücken komme ich ja vielleicht noch aus dem brennenden Haus raus auf die Straße. Und wenn du nicht wiederkommst, dann möchte ich lieber zwei Kinder von dir als nur eines.“ Ob ihr Mann unbedingt ein zweites Kind wollte, oder nicht, das erinnerte Auguste Ott im Interview in den 1980er Jahren nicht mehr. Sie fuhr fort: „Ja, und es klappte tatsächlich. Ich wurde schwanger. Aber ich hatte dann eine Fehlgeburt. Bei einem Alarm versuchte ich in die U-Bahn runterzukommen, bin aber bei dem Gedrängel gestürzt und wurde getreten und verletzt. Darauf habe ich das Kind verloren.“¹ Wahrscheinlich musste Frau Ott in einem Krankenhaus behandelt werden, doch die Krankenhäuser und Entbindungsstationen waren aufgrund von Personalmangel überlastet; Ärzte waren eingezogen, Schwestern wurden in Lazaretten dringend gebraucht.² Trotz diesem schlimmen Erlebnis wollte Frau Ott ein weiteres Kind und versuchte es noch einmal. „Mein Mann war dann

¹ S. Meyer/E. Schulze, „Von Liebe sprach damals keiner“. Familienalltag in der Nachkriegszeit, München 1985, S. 50/58. Die Autorinnen haben 27 Oral-Interviews geführt, unter anderem mit Auguste Ott.

² H. Boberach, Meldungen aus dem Reich: die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS 1938 – 1945, Herrsching 1984. Hier Anlage zu den Meldungen vom 28.5.1942 „Meldungen zur bevölkerungspolitischen Entwicklung.“

[etwa im Herbst 1943] wieder in Russland, und ich fuhr rauf nach Ostpreußen, um ihn zu treffen. [...] Ich wollte es erzwingen.“ 1944 bekam Auguste Ott ihr zweites Kind. Sie musste ab dann zwei kleine Kinder versorgen und mit den Kriegserlebnissen klarkommen.

Vielleicht ist die Geschichte, wie sie Auguste Ott später erzählte, dramatisch zugespitzt³; sicher ist jedoch, dass Frau Ott sich 1943 Gedanken darüber machte, ob, wann und warum sie ein weiteres Kind wollte. Sie hatte bereits viele schlimme Kriegserfahrungen gesammelt (Bombenkrieg, Angst um den Mann an der Front, Verwundung des Mannes, Mangel), sich aber trotzdem für ein weiteres Kind entschieden und entsprechend gehandelt. Ihre Erwartungen bezogen sich auf die Zeit nach dem Krieg: dann wollte sie gerne zwei Kinder haben. Die schlimme Kriegszeit würde sie mit beiden Kindern schon irgendwie meistern. Ihre Rechtfertigung gegenüber ihrem Mann zeigt, dass sie das Paradox, im Krieg ein Wunschkind zu bekommen, selbst erkannt hat.

Frau Ott dachte durchaus rational über ihren Kinderwunsch nach, was den ökonomischen Ansätzen der demographischen Forschung entspricht (Leibenstein, 1957; Becker, 1976). Allerdings widersprach ihr Handeln den Annahmen über die Fertilität in Krieg und Krise. Einerseits wird die räumliche Trennung der Eheleute für den Geburtenrückgang in Kriegszeiten verantwortlich gemacht (Festy, 1984); andererseits wird davon ausgegangen, dass erlebte Unsicherheit dazu führt, den Kinderwunsch auf bessere Zeiten zu verschieben (Caldwell, 2004; Vandenbrouke, 2014). Doch Frau Ott war kein Einzelfall. In weiteren Zeitzeugeninterviews, Tagebuchaufzeichnungen und Briefwechseln aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs, finden sich viele geplante und realisierte Kinderwünsche. Vor dem Hintergrund von immer schlimmer werdenden Kriegserfahrungen, stellt sich die Frage nach den Erwartungen, mit denen die Menschen während dieser Zeit Eltern werden wollten. Eine qualitative Analyse der Selbstzeugnisse ermöglicht es, die Einstellungen zum Kinderwunsch, den Einfluss des Krieges auf die Familienplanung und die Motivation zur Familiengründung oder –erweiterung während dieser unsicheren Zeit zu untersuchen.⁴

³ K. Schneider/S. Kießler, Oral History, http://www.lwg.uni-hannover.de/w/images/6/68/Oral_history_Schneider_Kiessling_2003.pdf 12.01.2018, S. 3. Die Autoren fassen die Vor- und Nachteile der Oral History zusammen und warnen: „Das Erzählte muss nicht immer das Erlebte widerspiegeln. Die vielen Jahre, die zwischen den Ereignissen und dem Erinnern liegen, haben die Bewertung des Erlebten verändert, und außerdem werden neue Deutungsmuster wirksam.“ Siehe vor allem: L. Niethammer, Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History, in: J. Obertreis (Hg.), Oral History, Stuttgart 2012, S. 31-72, hier: S. 38ff.

⁴ Vielen Dank an Prof. Dr. Jochen Streb und Dr. Mark Jakob für wertvolles Feedback. Ebenso fruchtbar waren die Kommentare der Teilnehmer des Workshops „Historische Erfahrung“ an der Humboldt-Universität zu Berlin im November 2017 im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogramms 1859 „Erfahrung und Erwartung – Historische Grundlagen ökonomischen Handelns“.

Die Fertilität in Deutschland im Zweiten Weltkrieg

Im Fokus der Untersuchung stehen Menschen der Generation, die kurz vor oder während des Zweiten Weltkriegs heirateten und eine Familie gründeten (der Schwerpunkt liegt auf den Jahrgängen von 1910 bis 1920).⁵ Die Jahrgänge, die im Zweiten Weltkrieg Kinder bekamen, hatten den Ersten Weltkrieg, die Inflation, den Aufschwung der 1920er Jahre und die Weltwirtschaftskrise in ihrer Kindheit erlebt. Bei Hitlers Machtergreifung waren sie Teenager oder junge Erwachsene. Mit 20 Jahren durften sie wählen, ab 1935 mussten die jungen Männer zum Arbeitsdienst und Militär, für junge Frauen wurde der Arbeitsdienst ab 1939 verpflichtend. Im Jahr 1939 war das häufigste Heiratsalter für Männer 25 Jahre (Jahrgang 1914), die meisten Frauen, die heirateten waren 24 Jahre alt (Jahrgang 1915).⁶ Zu dieser Zeit war Heiraten mehr oder minder eine Voraussetzung zur Familiengründung: über 92% der Kinder kamen ehelich zur Welt.⁷ Die Familien waren klein: Frauen dieser Jahrgänge bekamen durchschnittlich zwei bis drei Kinder (siehe Tabelle 1).

Tabelle 1. Kinderzahl nach Geburtskohorte der Mutter, Deutschland 1880-2015⁸

Jahrgang der Mutter (Geburtskohorte)	Endgültige Kinderzahl (CFR)
1865	4,7
1875	3,9
1885	2,9
1895	2,2
1905	2,0
1915	1,9
1925	1,8
1935	2,1
1945	1,8
1955	1,7
1965	1,6

⁵ Zur Generationserfahrung, siehe: *U. Jureit*, Generationenforschung, Göttingen 2006. „Die Tatsache, dass Menschen verwandter Jahrgänge historische Ereignisse aus derselben lebenszeitlichen Perspektive heraus wahrnehmen, ist unmittelbar einleuchtend und an sich wenig erklärungsbedürftig,“ so Jureit (S. 29). Doch es besteht eine rege wissenschaftliche Debatte darüber, inwiefern die gemeinsame lebenszeitliche Perspektive zu generationenübergreifender Erfahrung, Erwartung und Handlung führt. Gut dargestellt auch bei *B. Möckel*, Erfahrungsbruch und Generationsbehauptung. Die „Kriegsjugendgeneration“ in den beiden deutschen Nachkriegsgesellschaften, Göttingen 2014, S. 7-19.

⁶ *Statistisches Reichsamt (Hg.)*, Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich 1940/41, Berlin 1942, S. 72.

⁷ 1939 betrug die Quote der unehelich geborenen Kinder lediglich 7,8 (auf 100 Geburten). *Statistisches Reichsamt*, Statistisches Jahrbuch, 1940/41, S. 66.

⁸ Abgebildet ist die endgültige Kinderzahl der jeweiligen Kohorte (cohort fertility rate, CFR). *Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung*, http://www.bib-demografie.de/DE/ZahlenundFakten/06/Abbildungen/a_06_10_endg_kinderzahl_geburtsjahr_gaenge_1865_1965_d_2015.html?nn=3073508 13.12.2017.

Im Ersten Demographischen Übergang (Thompson, 1929; Notestein, 1945), der ungefähr 1870 bis 1880 einsetzte und ungefähr 1920 beendet war, haben wirtschaftliche, soziale und gesellschaftliche Umbrüche dazu geführt, dass die Menschen die Anzahl der Geburten in ihrer Ehe beschränkten: die Familien wurden kontinuierlich kleiner.⁹ Im Ersten Weltkrieg gab es einen kurzfristigen Geburteneinbruch. Forscher vermuten, dass während dieser Zeit der Demographische Übergang noch in Gang war und durch die gesellschaftlichen Umbrüche im Krieg noch verstärkt wurde.¹⁰ Das Vorkriegsgeburtenniveau wurde trotz Nachholeffekt Anfang der 1920er Jahre nicht mehr erreicht. Es kam zu erneuten kurzfristigen Geburtenrückgängen während der Inflation und der Weltwirtschaftskrise, ebenfalls gefolgt von einem Nachholen der Geburten während des darauffolgenden Aufschwungs.¹¹

Die Geburten gingen auch während des Zweiten Weltkriegs zurück, allerdings setzte diese Entwicklung erst spät ein (in etwa 1942) und war nicht so massiv wie der Geburteneinbruch im Ersten Weltkrieg.¹² Für die Zeit zwischen 1943 und 1946 fehlen in Deutschland verlässliche demographische Daten: Standesämter wurden ausgebombt, Informationen nicht mehr gesammelt oder ausgewertet, viele Menschen verließen ihren ursprünglichen Wohnort.¹³ Möglicherweise war es auch politisch nicht mehr gewollt, steigende Todes- und sinkende

⁹ Siehe z.B. *T. Guinnane*, Population and the economy in Germany, 1800-1990, in: *S. Ogilvie/R. Overy* (Hg.), *Germany. A New Social and Economic History since 1800*, London 2003, S. 52-5.

¹⁰ Siehe z.B. *J. Caldwell*, Social Upheaval and Fertility Decline, in: *Journal of Family History*, 4, 2004, S. 394-5.

¹¹ Zum Nachholeffekt, siehe z.B. *H. Engelhardt*, Einführung in die Bevölkerungswissenschaft und Demographie, Würzburg 2011, S. 241.

¹² *Caldwell*, Social Upheaval, S. 396; *Guinnane*, Population, S. 57.

¹³ Das letzte Jahrbuch des Statistischen Reichsamts war die Ausgabe 1941/42 vom Mai 1942, die darin enthaltenen Zahlen stammten zum Teil noch von der Volkszählung 1939 (die sich wiederum auf den Stichtag 31.12.1937 bezogen hatte): *Statistisches Reichsamt* (Hg.), *Statistisches Jahrbuch 1940/41*. Als nächstes erschien: *Länderrat des Amerikanischen Besatzungsgebiets* (Hg.), *Statistisches Handbuch von Deutschland 1928-1944*, München 1949, es basierte ebenfalls vorwiegend auf Zahlen von 1939. Danach erschien als nächstes, das u.a. auf der Volkszählung vom Oktober 1946 basierende: *Statistisches Bundesamt* (Hg.), *Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1952*, Stuttgart 1953. In der DDR erschien das erste Jahrbuch erst 1956.

Geburtenstatistiken publik zu machen.¹⁴ Die Forschung geht von rund 1,7 bis 2 Millionen fehlender Geburten während des Zweiten Weltkriegs (und direkt danach) aus.¹⁵

Tabelle 2. Geburten in Deutschland 1920-1946¹⁶

Geburtsjahr des Kindes	Kinder in Mio. (pro Jahr)	Kinder im Verhältnis (je 1000 Einwohner)*
1920-29**	1,3	21,1
1930-39**	1,3	17,8
1940	1,4	20
1941	1,3	18,6
1942	1,1	14,9
1943	1,1	16
1944	n.v.	n.v.
1945	n.v.	n.v.
1946***	0,9	13,2

*Gerade diese Zahl ist besonders relevant, da sich das Reichsgebiet immer wieder verändert hat. **Für die Jahre 1920-29 und 1930-39 jeweils der Durchschnittswert, da aufgrund der jeweiligen Krise (Inflation/Weltwirtschaftskrise), in mehreren Jahren Ausreißer nach oben und unten verzeichnet wurden. ***BRD und DDR zusammen.

Wenn nun der Erste Demographische Übergang abgeschlossen, und die kleine Familie bereits etabliert war, so kann man den (zwar nur lückenhaft belegten) Geburtenrückgang im Zweiten Weltkrieg, in erster Linie auf den Einfluss des Krieges zurückführen. Somit eignet sich die Zeit des Zweiten Weltkriegs besonders gut, um die Motivation zur Elternschaft und die mit dem Kinderwunsch verbundenen Erwartungen in Kriegs- oder Krisenzeiten zu untersuchen.

¹⁴ Gisela Bock hat entsprechende Hinweise vom Juli und November 1942 gefunden (Reichspropagandaministerium an Reichsausschuss für Volksgesundheit am Reichsinnenministerium (BAK, R 55/1220); sowie Reichsärztführer Leonardo Conti an die Reichskanzlei (BAK, R 43 II/722); siehe: G. Bock, Zwangssterilisation im Nationalsozialismus. Studien zur Rassenpolitik und Frauenpolitik, Opladen 1986, S. 146, Notiz 9.

¹⁵ Siehe z.B. *Statistisches Bundesamt* (Hg.), Deutsche Bevölkerungsbilanz des Zweiten Weltkriegs, in: *Wirtschaft und Statistik* 10, Stuttgart 1949, S. 226-9; P. Marschalck, *Bevölkerungsgeschichte Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt 1984, S. 84. Die Vergleichbarkeit der Daten zwischen 1939 und 1945 ist auch wegen den Gebietsveränderungen schwierig, allerdings versuchen sich alle oben genannten Publikationen der Statistischen Ämter auf das Reichsgebiet von 1938 zu beziehen.

¹⁶ *Statistisches Bundesamt* (Hg.), *Statistisches Jahrbuch* 1952, S. 66; *Staatliche Zentralverwaltung für Statistik* (Hg.), *Statistisches Jahrbuch der Deutschen Demokratischen Republik* 1955, Berlin 1956, S. 34, 36. Sowie eigene Berechnungen.

Forschungsstand, Quellen, Methode

Der Fokus der bisherigen demographischen Forschung zum Zweiten Weltkrieg, lag seltener auf der Fertilität und häufiger auf der Mortalität durch Kriegshandlung und Holocaust oder auf der Mobilität durch Vertreibung oder Emigration. Die Historische Familienforschung wiederum hatte meistens das gesamte Dritte Reich ab 1933 im Blick.¹⁷ Dort, wo die Familie im Krieg untersucht wurde, ging es meistens um bereits bestehende Familien, außereheliche Beziehungen oder Kinder;¹⁸ häufig ging es um Frauen/Mütter, selten um Männer/Väter.¹⁹ Der Moment der Familienplanung, die Motivation zur Elternschaft und das generative Verhalten selbst, sind dabei – wenn überhaupt - nur kurz behandelt worden. Diese Untersuchung versucht die Lücke zu schließen, indem der Fokus auf der Familienplanung während der Kriegszeit (und nicht des gesamten Dritten Reichs) liegt und die Perspektiven von Männern und Frauen berücksichtigt werden.

Die ökonomischen Theorien der Fertilität gehen davon aus, dass die Menschen rational abwägen, wie viele Kinder sie wann bekommen möchten, so in Harvey Leibensteins Kosten-Nutzen-Modell (Leibenstein, 1957), Gary Beckers „Home Economics“ (Becker, 1976; 1981) oder Richard Easterlins Generationenansatz (Easterlin 1961; 1966). Angenommen wird ein aktives Nachdenken darüber, wie sich das Leben mit einem (weiteren) Kind gestalten wird: ob man dadurch ökonomisch oder sozial besser, gleich oder schlechter gestellt sein wird; ob es sich also lohnt, ein (weiteres) Kind zu bekommen. Kalkuliert werden z.B. die anstehenden direkten Kosten des Kindes und seiner Aufzucht, die entstehenden Opportunitätskosten, aber auch möglicher affektiver Nutzen.

¹⁷ Siehe z.B.: *L. Pine*, Nazi Family Policy 1933-1945, Oxford 1997; *C. Koonz*, Mothers in the Fatherland. Women, the Family and Nazi Politics, London 1987; *M. Mouton*, From Nurturing the Nation to Purifying the Volk. Weimar and Nazi Family Policy, 1918-1945, Cambridge 2007; *W. Lisner*, „Hüterinnen der Nation“. Hebammen im Nationalsozialismus, Frankfurt 2006; *G. Bock*, Zwangssterilisation; *G. Czarnowski*, Das kontrollierte Paar. Ehe- und Sexualpolitik im Nationalsozialismus, Weinheim 1991; *G. Dill*, Nationalsozialistische Säuglingspflege. Eine frühe Erziehung zum Massenmenschen, Stuttgart 1999. U.v.m.

¹⁸ Z.B.: *H. Vaizey*, Surviving Hitler's War. Family Life in Germany 1939-48, Basingstoke 2010; *G. Lilienthal*, Der „Lebensborn e.V.“ Ein Instrument nationalsozialistischer Rassenpolitik, Stuttgart 1985; *S. Satjukow/R. Gries*, „Bankerte!“ Besatzungskinder in Deutschland nach 1945, Frankfurt 2015; *N. Stargardt*, „Maikäfer flieg!“ Hitlers Krieg und die Kinder, München 2006; *L. Seegers* (Hg.) Die „Generation der Kriegskinder“. Historische Hintergründe und Deutungen, Gießen 2009.

¹⁹ Zu Frauen: z.B.: *J. Stephenson*, Women in Nazi Germany, Harlow 2001; *M. Stibbe*, Women in the Third Reich, London 2003; *M. Dörr*, „Wer die Zeit nicht miterlebt hat...“ Frauenerfahrungen im Zweiten Weltkrieg und in den Jahren danach, Band 1-3, Frankfurt 1998; zu Männern: *R. Schoffit*, „Viele liebe Grüße an meine Kinderle, sollen recht brav bleiben“. Väter und die Wahrnehmung der Väterrolle im Spiegel von Feldpostbriefen 1939-1945, Dissertation, Universität Tübingen 2009. Lediglich Hester Vaizey berücksichtigt die Perspektive von Vätern und Müttern.

Der „Value of Children“-Ansatz (Hoffman/Hoffman, 1973) wiederum bietet die Möglichkeit, den Nutzen der Kinder – im Sinne von den Werten, die Menschen mit Kindern verbinden – genauer zu untersuchen. Nach L. W. Hoffman und M. L. Hoffman, erfüllen Kinder verschiedene Funktionen für ihre Eltern. Bernhard Nauck, der den Ansatz weiterentwickelt hat (Nauck, 1989, 2001), hat drei Nutzendimensionen von Kindern herausgearbeitet: einen sozial-normativen, einen ökonomischen und einen psychologischen Nutzen.²⁰

Die Ansätze und Modelle wollten in erster Linie den Demographischen Übergang erklären, also die Präferenz für viele Kinder im Gegensatz zur Präferenz für wenige Kinder; in zweiter Linie auch generatives Verhalten im Allgemeinen. Kurzfristige Einflüsse durch Krisen oder Krieg, standen dabei nicht im Fokus – allerdings können diese Einflüsse die Kosten oder den Wert der Kinder, ebenso wie die Gewichtung der Nutzendimensionen, ändern. Gary Becker schrieb 1960 in Bezug auf die Weltwirtschaftskrise: „During the downswing, parents will strive to maintain their standard of living and the quality of their children. Faced with this economic pressure, they will postpone having more children.“²¹ Auch Joseph Ehmer betonte 2013: „Der Zeitpunkt einer Geburt wurde nun [seit den 1920er Jahren] sorgfältiger geplant, durchaus in Abhängigkeit von der wirtschaftlichen und politischen Lage.“²²

Insbesondere zwei Forscher betonen, dass es in Kriegs- oder Krisenzeiten vor allem einen Reproduktionshemmer gegeben hat: die Unsicherheit über die aktuelle oder zukünftige persönliche Situation. Die Kriegserfahrung und die damit verbundenen negativen Zukunftserwartungen hätten zu geringerem Kinderwunsch und weniger Geburten geführt, so Guillaume Vandenbrouke (2014) und John Caldwell (2004).

Vandenbrouke hat die Fertilitätsentscheidungen im Ersten Weltkrieg in Frankreich in einem ökonomischen Verhaltensmodell simuliert. 91 Prozent des Geburtenrückgangs im Krieg seien laut Vandenbrouke darauf zurückzuführen, dass Ehefrauen keine Kinder wollten, solange sie den baldigen Tod des Ehemanns befürchten mussten.²³ Er widersprach somit Patrick Festy (1984), der vor allem die mechanischen Probleme (Trennung und Tod) für den kriegsbedingten

²⁰ L. Hoffman/M. Hoffman, „The Value of children to parents“ in: J. Fawcett (Hg.), *Psychological Perspectives on Population*, New York 1973, S. 19-76. Sowie: B. Nauck, „Der Wert von Kindern für ihre Eltern. „Value of Children“ als spezielle Handlungstheorie des generativen Verhaltens und von Generationenbeziehungen im interkulturellen Vergleich“ in *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 53 (3), 2001, S. 407-435.

²¹ G. Becker, *An Economic Analysis of Fertility*, in: *Universities-National Bureau* (Hg.), *Demographic and Economic Change in Developed Countries*, New York 1960, S. 209-240, hier S. 239.

²² J. Ehmer, *Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie 1800-2010*, München 2013, S. 10.

²³ G. Vandenbrouke, *Fertility and Wars. The Case of World War I in France*, in: *American Economic Journal: Macroeconomics* 2, 2014, S. 108-134; hier S. 108.

Geburtenrückgang verantwortlich gemacht hatte.²⁴ Zwar hätte der Krieg einen Teil der möglichen Geburten („feasible births“) vereitelt, so auch Vandenbrouke, doch weit größer sei der Anteil der rückläufigen gewollten Geburten („desired births“) gewesen.²⁵ Er ging davon aus, dass Frauen über den Kinderwunsch entscheiden und diesen an ihre Erwartungen über die Mortalität der Soldaten im aktuellen Krieg anpassen. Weil die Wahrscheinlichkeit im Krieg groß war, dass der Mann, auf dessen Einkommen der Haushalt langfristig angewiesen war, als Soldat sterben würde – und je länger der Krieg zu dauern drohte, desto wahrscheinlicher wurde das – stellte die Frau in Erwartung von Einkommenseinbußen ihren Kinderwunsch zurück. Für Vandenbrouke bestand der Unsicherheitsfaktor des Krieges also in einem „loss of expected income associated with the risk that a wife remains alone.“²⁶ Er nahm an, dass das Verhalten allein auf der Basis von negativen Erwartungen angepasst wurde.

Auch John Caldwell hat in seiner Untersuchung von „social upheavals“ in einzelnen Ländern festgestellt, dass „What is common in all cases of upheaval is not the growth of material adversity but an increase in feelings of insecurity.“²⁷ Allerdings haben weder Vandenbrouke noch Caldwell diese „feelings of insecurity“ bei den handelnden Akteuren genauer untersucht. Es gibt jedoch Quellen, in denen persönliche Aussagen zur Familienplanung im Zweiten Weltkrieg zu finden sind.

Feldpost. Im Zweiten Weltkrieg wurde enorm viel geschrieben. Die Menschen waren lange getrennt, was dazu führte, dass über lange Zeiträume (fast) nur schriftlich kommuniziert werden konnte. Der Schreibprozess selbst konnte auch einen Denkanstoß darstellen: es gibt kaum ein Thema, das (trotz Zensur) in den erhaltenen Briefkonvoluten fehlt.²⁸ Verlobte oder Eheleute schrieben ebenso vom eigenen Erleben, dem alltäglich/praktischen, und über Sehnsucht/Intimität/Sexualität. Auch die Familienplanung wurde brieflich besprochen: in Friedenszeiten wäre dies vielleicht nur im Schlafzimmer, ohne jegliche historische Spuren zu

²⁴ P. Festy, Effets et répercussions de la première guerre mondiale sur la fécondité française, in: Population (French edition) 6, 1984, S. 977-1010.

²⁵ Vandenbrouke, Fertility and Wars, S. 114ff.

²⁶ Ebda., S. 134.

²⁷ J. Caldwell, Social Upheaval, hier S. 400. Untersucht hat er u.a. die französische und russische Revolution, die Weltkriege, den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg, sowie das Ende des Kommunismus in Osteuropa.

²⁸ Allgemein zur Feldpost, siehe z.B.: S. Kiewitz, Feldpost aus dem Zweiten Weltkrieg, <http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/feldpost.html> 21.01.2018. Zum Stand der Feldpostforschung: V. Didczuneit/J. Ebert/T. Jander (Hg.), Schreiben im Krieg – Schreiben vom Krieg. Feldpost im Zeitalter der Weltkriege, Essen 2011. Zu Paarkorrespondenzen: I. Bauer/C. Hämmerle (Hg.), Liebe schreiben. Paarkorrespondenzen im Kontext des 19. und 20. Jahrhunderts, Göttingen 2017. Zur Zensur: K. Kilian, Die Briefzensur 1939-1945, <http://www.feldpost-archiv.de/11-zensur.shtml> 21.01.2018. Zur Intimität in Paarkorrespondenzen: B. Semanek, Von „schönen Stunden“. Die Sprache des Sexuellen in Briefen von den 1870er zu den 1970er Jahren in: I. Bauer/C. Hämmerle (Hg.), Liebe schreiben, S. 291-324.

hinterlassen, passiert.²⁹ Margarete Dörr, die für ihre Untersuchung von Frauenleben im Krieg, in den 1990er Jahren viele Selbstzeugnisse gesichtet hat, konstatierte: „Pläne schmieden für eine gemeinsame Zukunft, sie sich plastisch ausmalen, ist eines der Lieblingsthemen in der Feldpost.“³⁰ Auch Klaus Latzel hat in seiner Analyse von Soldatenbriefen festgestellt: „Weitaus mehr Raum als die Vorstellungen über die berufliche Zukunft nehmen die Äußerungen über das Ehe- und Familienleben in den Briefen ein.“³¹ Umso erstaunlicher ist es, dass gerade diese Aspekte der Feldpost bislang nur unzureichend untersucht worden sind und lediglich kurze Kapitel in größeren Analysen darstellen.³²

Tagebücher. Im Krieg wurde auch besonders viel Tagebuch geschrieben: manche Menschen wollten ihr Erlebnisse dieser besonderen Zeit für später festhalten; anderen fehlte der Partner, mit dem sie sich sonst mündlich ausgetauscht hätten; wieder andere brauchten einen Rückzugsort, um ihre Kriegserlebnisse zu verarbeiten.³³ Gretel B., zum Beispiel, brauchte nach dem Tod ihres Mannes ein Ventil für Einsamkeit und Trauer. Sie schrieb ein Jahr lang „Briefe“ an ihren toten Partner.³⁴ Manche Menschen schrieben Briefe und Tagebücher: Während der Soldat Ernst Guicking und seine Frau hunderte von Briefen austauschten (1.600 davon blieben erhalten), hat er seine Erfahrungen als Soldat in Russland und Frankreich zusätzlich (und fast ausschließlich) in einem Tagebuch festgehalten.³⁵ In Tagebüchern aus der

²⁹ Zur Familienplanung in der Feldpost, siehe: *Schoffit*, *Väter*, S. 211ff. In Tagebüchern und Briefen in der Zeit zwischen 1870 und 1930 ist das Thema noch sehr selten verschriftlicht worden (eigene Forschung der Autorin).

³⁰ *Dörr*, *Frauenerfahrungen*, Band 2, S. 186.

³¹ *K. Latzel*, *Deutsche Soldaten – nationalistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939-1945*, Paderborn 1998, S. 329-30.

³² Ralf Schoffits Dissertation und Hester Vaizeys Familienuntersuchung sind Ausnahmen. Kurze Kapitel in: *Latzel*, *Deutsche Soldaten*; *M. Humburg*, *Das Gesicht des Krieges. Feldpostbriefe von Wehrmachtssoldaten aus der Sowjetunion 1941-1944*, Opladen 1998; *H. Schröder*, *Die gestohlenen Jahre. Erzählgeschichten und Geschichtserzählung im Interview: Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht ehemaliger Mannschaftssoldaten*, Tübingen 1992.

³³ Über die Motive zum Tagebuchschreiben im Krieg: siehe *H. Breloer* (Hg.), *Mein Tagebuch. Geschichten vom Überleben 1939-1947*, Köln 1984, S. 5ff. Breloer hat Ende der 1970er Jahre Auszüge aus zwei Dutzend Kriegstagebüchern für dieses Buch und eine TV-Dokumentation zusammengestellt. Die Unterschiedlichkeit der Aufzeichnungen (stilistisch, inhaltlich, Nutzungsorientiert, nach Materialität) wird beim Lesen deutlich. Zu Tagebüchern im Allgemeinen: *J. Steuer/R. Graf* (Hg.), *Selbstreflexionen und Weltdeutungen. Tagebücher in der Geschichte und der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts*, Göttingen 2015.

³⁴ *Gretel B.*, *Tagebuch für einen Toten*, in: *Breloer*, *Mein Tagebuch*, S. 108-117. Zu Brieftagebüchern im Krieg, siehe: *K. Sederberg*, „Als wäre es ein Brief an dich“. Brieftagebücher 1943-1948, in: *Steuer/Graf*, *Selbstreflexionen*, S. 143-162.

³⁵ Die umfangreich erhaltene Kriegskorrespondenz des Ehepaars Ernst und Irene Guicking, findet sich Auszugsweise in: *J. Kleindienst* (Hg.), *Sei tausendmal begrüßt. Briefwechsel Irene und Ernst Guicking 1937-1945*, Berlin 2001. Der komplette Briefwechsel, sowie das Tagebuch finden sich hier: *C. Schwender/K. Kilian* (Hg.), *Feldpostbriefe von Ernst und Irene Guicking 1937-1945* (CD-ROM Edition), Berlin 2001.

Kriegszeit finden sich viele Aussagen über Familie, Ehe, Kinder und auch über Zukunftserwartungen und Familienplanung: nicht nur, weil der ständige (mündliche) Gesprächspartner fehlte, sondern vielleicht auch, weil, ähnlich wie beim Briefeschreiben, diese Themen erst durch die Verschriftlichung reflektiert wurden.

Oral History-Interviews. Die Kriegszeitzeugen sind schon lange begehrte Gesprächspartner bei Journalisten, Historikern, Soziologen oder Psychologen. Leider wurden diese Jahrgänge nicht direkt zur Familienplanung befragt. Margarete Dörr, die in den 1980er und 1990er Jahren mit mehreren hundert Frauen über deren Erlebnisse im Zweiten Weltkrieg gesprochen hat, hat die Familienplanung mehr oder weniger außen vorgelassen: „Die Frage selbst [danach] zu stellen, getraute ich mich nicht. Aus den verstreuten Andeutungen kann ich nur einige unsichere Hypothesen ableiten,“ so Dörr.³⁶ Kirsten von Sydow hat in den 1980er Jahren ältere Frauen zur Sexualität im Lebensverlauf befragt (Jahrgänge 1895-1935); Stefan Bajohr hat 2001 die Oral-History-Ergebnisse aus seiner Braunschweiger Arbeitermilieustudie (Bajohr 1979; 1984) auf Einstellungen zur Sexualität und Geburtenregelung untersucht (Jahrgänge 1890-1914). Beide Autoren haben nicht nach dem Einfluss von Krieg und Krisen auf die Familienplanung oder nach den damaligen Erwartungen an die Elternschaft gefragt.³⁷ Trotzdem finden sich in den von Margarete Dörr, Kirsten von Sydow und Stefan Bajohr ausgewerteten Interviews, als auch in denen anderer Forscher, viele Aussagen, die sich mit der Familienplanung beschäftigen. Die Distanz zum Erlebten kann für Interviews ein Nachteil sein – vieles wird z.B. vergessen oder neuinterpretiert; allerdings kann eben diese Distanz das Reflektieren und Aussprechen bestimmter Erlebnisse und Erwartungen erst ermöglichen.³⁸

Das Interesse an Kriegstagebüchern setzte bereits nach Kriegsende ein und brach nie ab.³⁹ Auch die geschichtswissenschaftliche Forschung hat sich mit Schreibpraxis, Materialität und Inhalten von Kriegstagebüchern beschäftigt. Seit den 1980er Jahren erscheinen auch immer

³⁶ Dörr, Frauenerfahrungen, Band 2, S. 194-5.

³⁷ K. v. Sydow, Psychosexuelle Entwicklung im Lebenslauf. Eine biographische Studie bei Frauen der Geburtsjahrgänge 1895-1936, Regensburg 1991; S. Bajohr, Lass dich nicht mit den Bengeln ein! Sexualität, Geburtenregelung und Geschlechtsmoral im Braunschweiger Arbeitermilieu 1900 bis 1933, Essen 2001. In den 1990er Jahren hat Kate Fisher mit britischen Zeitzeugen (Jahrgänge 1918-1968) über deren Einstellung zur Sexualität gesprochen. Die Reproduktion und der Krieg standen auch hier nicht im Fokus: K. Fisher, Birth Control, Sex and Marriage in Britain 1918-1968, Oxford 2006.

³⁸ Zur Oral-History-Methode, siehe z.B.: J. Obertreis (Hg.), Oral History, Stuttgart 2012; L. Niethammer, Memory and History. Essays in contemporary history, Frankfurt 2012.

³⁹ Das Tagebuch der Anne Frank erschien in Deutschland erstmals 1950; die Kriegsaufzeichnungen von Ursula von Kardorff im Jahr 1962 (siehe auch weiter unten); die Tagebücher von Victor Klemperer erschienen ab 1995, u.v.m. 1980 wurde Heinrich Breloers TV-Mehrteiler „Das Tagebuch“ ausgestrahlt (siehe oben); Walter Kempowski arbeitete seit den 1970er Jahren mithilfe von Tagebüchern und Briefen aus dem Zweiten Weltkrieg an den Gesamtkunstwerken „Deutsche Chronik“ und „Das Echolot“.

mehr Studien über/basierend auf Feldpost; sowie Untersuchungen mit/von Zeitzeugeninterviews. Manche Forscher stützten sich auf verschiedene Genres von Selbstzeugnissen, andere nur auf eines – ihre Methoden, Fragestellungen und Ergebnisse sind so unterschiedlich, wie die verwendeten Quellen. Nicholas Stargardt hat Paarkorrespondenzen ausgewertet um eine Alltagsgeschichte des Zweiten Weltkriegs zu schreiben; Janosch Steuwer und Benjamin Möckel haben Tagebücher aus NS-Zeit, Krieg und Nachkriegszeit ausgewertet um die Selbstwahrnehmung, sowie das Zusammenspiel von privatem und öffentlichen Raum zu untersuchen. Margarete Dörr, Susanne zur Nieden oder Christa Hämmerle und Li Gerhalter haben vor allem nach der Frauenerfahrung und Schreibpraxis von Frauen im Krieg gefragt; während Silke Satjukow und Rainer Gries durch Interviews, mehr über das Leben und die Selbstwahrnehmung von „Besatzungskindern“ in Ost- und Westdeutschland erfahren konnten. Klaus Latzel und Martin Humburg haben Soldatenbriefe auf Einstellungen, unter anderem, zum Gehorsam, Feindbild oder zum „töten“ untersucht; während Hans Joachim Schröder die Erinnerungen von ehemaligen Wehrmachtssoldaten mit den historisch belegten Realitäten des Russlandfeldzugs verglichen hat.⁴⁰

Verwendete Quellen. Für diese Untersuchung wurden Feldpost, Tagebücher und Interviews/Erinnerungen herangezogen, um eine möglichst breite Auswahl an Aussagen zu Kinderwunsch und Familiengründung analysieren zu können. Der kleinste gemeinsame Nenner ist den rund fünfzig Autoren⁴¹, dass sie in derselben Zeit lebten, ungefähr dasselbe Alter hatten und sich kurz vor oder im Krieg verlobten oder heirateten. Bei diesen Menschen konnte man annehmen, dass ein Großteil von ihnen mit einer Elternschaft rechnet, dass jedoch die diesbezüglichen Erwartungen und Entscheidungen vom Kriegserlebnis beeinflusst wurden. Es handelt sich sowohl um Durchschnittsdeutsche, als auch um prominente Paare. Einige Autoren haben lange Feldpostkonvolute hinterlassen; andere haben sporadisch Tagebuch geführt; wieder andere haben nur kurze Äußerungen in Oral History-Interviews gemacht. Zu einigen Autoren liegt umfängliche Hintergrundinformation vor (z.B. über Herkunft,

⁴⁰ N. Stargardt, *Der Deutsche Krieg 1939-1945*, Frankfurt: S. Fischer 2015; J. Steuwer, „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“. Politik, Gesellschaft und privates Leben in Tagebüchern 1933-1939, Göttingen 2017; Möckel, *Erfahrungsbruch und Generationsbehauptung*; Dörr, *Frauenerfahrung*; S. zur Nieden, *Alltag im Ausnahmezustand. Frauentagebücher im zerstörten Deutschland 1943-1945*, Berlin 1993; L. Gerhalter/C. Hämmerle (Hg.), *Krieg - Politik – Schreiben. Tagebücher von Frauen (1918-1950)*, Köln 2015; Satjukow/Gries, „Bankertel!"; Latzel, *Deutsche Soldaten*; Humburg, *Gesicht des Krieges*; Schröder, *Die gestohlenen Jahre. Mit Fokus auf Kriegsoffer: S. Bajohr/S. Steinbacher* (Hg.), „...Zeugnis ablegen bis zum letzten“. Tagebücher und persönliche Zeugnisse aus der Zeit des Nationalsozialismus und des Holocaust, Göttingen 2015.

⁴¹ Oral-Interview-Probanden werden auch „oral authors“ genannt.

Beruf, Lebensdaten, Wohnort usw.), über andere ist kaum mehr bekannt, als dass sie im Krieg über die Familienplanung geschrieben oder das Thema im Nachhinein thematisiert haben.

Auch einige Selbstzeugnisse von älteren Menschen (Elternjahrgänge) oder von nicht-verheirateten Zeitgenossen wurden herangezogen, um die Reaktionen der Umwelt auf Kinderwunsch und Elternschaft zu untersuchen. Eine Tabelle, die dem Überblick dienen soll, zeigt die wichtigsten Autoren, einige ihrer Merkmale wie Geburtsjahrgang, Beruf und Wohnort, sowie die Anzahl und Geburtsjahrgänge ihrer Kinder. Nicht alle konnten in dieser Arbeit auch persönlich zu Wort kommen; andere, deren Aussagen nicht spezifisch genug waren, werden in der Tabelle nicht aufgeführt. Die unveröffentlichten Selbstzeugnisse stammen aus dem Deutschen Tagebucharchiv, Emmendingen; sowie aus dem Feldpostarchiv im Museum für Kommunikation, Berlin. Publiziertes Material wird in den jeweiligen Fußnoten gekennzeichnet. Die Untersuchung beginnt im Jahr 1939 und endet im Jahr 1945.⁴²

Die in den Selbstzeugnissen untersuchten Aussagen über Kinderwunsch und Familiengründung, bezogen sich natürlich in erster Linie auf die schreibende oder interviewte Person und deren Partner/in. Doch wenn man die Aussagen bündelt, sortiert und dem Hintergrundwissen über generatives Verhalten, sowie die in den 1940er Jahren herrschenden gesellschaftlichen Gegebenheiten gegenüberstellt, so ergibt sich ein multi-perspektivisches Bild über die Erwartungen an die Elternschaft zur Zeit des Zweiten Weltkriegs.

Tabelle 3. Untersuchte Elternschaften (nach Reihenfolge der Erwähnung im folgenden Text)

Männer / Frauen / Paare (Geburtsdatum in Klammern)	Beruf(e) im Krieg	Wohnort(e) im Krieg	Kinder nach Geburtsjahr	Kinder gesamt (in Klammern, wenn bekannt, die nach 1945 geborenen Kinder)
Max (1909) / Auguste Ott (1910)	Soldat / Hausfrau	Berlin	?, F?*, 1944	2
Ernst (1916) / Irene Guicking (1916)	Berufssoldat / Gärtnerin, Hausfrau	Gießen / Lauterbach (Hessen)	1941, F?*, 1943	2
Martin (1917) / Gerda M. (?)	Bankkaufmann, Soldat / Bankangestellte	Berlin	--	0
RB (1910)	Bäcker, Soldat	Baden	ca. 1935, 1936	2
GM (1903)	Lehrer, Soldat	Württemberg	1940	1
Trude S. (1910)	?	Breslau	1939	1

⁴² Eine Untersuchung der Familienplanung in der Nachkriegszeit wäre ebenfalls lohnenswert und würde sicherlich einige Kontinuitäten (und interessante Brüche) zu den Kriegsjahren aufweisen. Allerdings liegen für die Nachkriegszeit nicht mehr so viele Selbstzeugnisse vor; so ist z.B. die Korrespondenz mit den Männern entweder ganz erloschen (wegen unbekanntem Aufenthaltsort, Tod oder in glücklicheren Fällen der Kriegsheimkehr), oder wurde zum Teil viel sporadischer geführt.

Tumbrink (1911)	Chemielaborant, Soldat	?	1942	1
Leo (?) / Nora Segal (1918)	Kaufmann / kein Beruf	Memel / Litauen	1941	1
Wilhelm Hoffmann (1899) / Elisabeth Langgässer (1899) ¹	Wissenschaftler / Schriftstellerin	Berlin	1938, 1940, 1942	3
Lothar (?) / Rose M. (1912)	Bauingenieur / Hausfrau	Berlin / Steterburg (Hannover)	1937, 1940, 1941, 1943, 1945	5
Dietrich Bonhoeffer (1906) / Maria von Wedemeyer (1924) ²	Pfarrer / Schülerin, Privatlehrerin	Berlin / Neumark	--	0(2)
Helmut Gollwitzer (1908) / Eva Bildt (1916)	Pfarrer, Soldat / Schauspielerin, Sekretärin	Berlin	--	0
Ernst W. (?) / Marta (?)	Chemiker, Soldat / ?	Hochheid, Westfalen / Frankfurt/M.	--	0
Irmgard E. (1915)	?	?	? im Krieg	3
Fritz (1915) / Anna Baum (1922)	Soldat / Luftwaffenhelferin	Stuttgart / Ostpreußen	--	0
Heinz (1912) / Ursula R. (?)	Pfarrer, Offizier / ?	Heiligendorf	1943	1
Berte B. (1917)	?	?	--	0(2)
1. Kurt (?) / 2. Heinz (?) / Margareta M. (1919)	Kaufmann, Soldat / Soldat / Sekretärin	Halle, Berlin	1942, 1944, 1952, 1954	2(2)
Wilhelm (1910) / Mathilde W. (1916)	Geschäftsführer / Geschäftsführerin	Stuttgart	1942	1
Heinrich (1917) / Annemarie Böll (1910)	Soldat / Lehrerin	Köln	1945, 1947, 1948, 1950	1(3)
Helmut (1918) / Loki Schmidt (1919)	Soldat / Lehrerin	Hamburg / Berliner Umland	1944, F?*, 1947	1(1)
Claus (1907) / Nina Schenk von Stauffenberg (1913)	Offizier / Hausfrau	Bamberg	1934, 1936, 1938, 1940, 1945	5
Klaus (1915) / Uta von Kardorff (1921)	Offizier / Redakteurin	Berlin / Breslau	1945	1
Max (?) / Micky B. (?)	?	Berlin	--	0
Fritz (1915) / Margret B.	Elektriker, Soldat / Sekretärin	Celle	1944	1
Hans L. (1923) / Emmy D. (1924)	Soldat / Schülerin, Auszubildende	Fürth/B.	--	0
August Heißmeyer (1897) / Gertrud Scholtz-Klink (1902) ³	NS-Funktionär / NS-Funktionärin	Berlin	1944	1
Hans (?) / Annelies N. (1914)	Bankkaufmann, Soldat / Hausfrau	Kleinstadt, Württemberg	1940, 1942, 1944	3
Adolf (?) / Charlotte G. (1918)	Soldat / Sparkassen- Angestellte	Burgdorf, Niedersachsen	--	0

Friedrich (1916) / Anna Miksa (?)	Soldat / Hausfrau	Wien	--	0
Walter (1911) / Ruth Nikolay (ca. 1920)	Offizier / Sekretärin	Naumburg / Ostpreußen	1944	1
Robert (1920) / Gretel B. (1921)	Soldat / Sekretärin	Leichlingen (Württemberg)	--	0

?: unbekannt; * F: Fehlgeburt.

1: Elisabeth Langgässer hatte außerdem eine ältere Tochter (Jahrgang 1929) aus einer früheren Beziehung.

2: Dietrich Bonhoeffer wurde kurz vor Kriegsende hingerichtet. Maria von Wedemeyer heiratete später und bekam zwei Kinder.

3: Gertrud Scholtz-Klink hatte bereits fünf, August Heißmeyer sechs Kinder, aus früheren Ehen.

Rationale Zweifel am Kinderwunsch: Warten, bis der Krieg vorbei ist?

Die statistischen Geburteneinbrüche und folgenden Nachholeffekte, während z.B. der Weltwirtschaftskrise, haben den Ökonomen Gary Becker dazu veranlasst zu schreiben, Menschen würden während einer Krise ihren Kinderwunsch auf bessere Zeiten hinausschieben.⁴³ Tatsächlich finden sich in Selbstzeugnissen aus dem Zweiten Weltkrieg einige entsprechende Aussagen. Allerdings sind diese nicht immer konsistent mit der Handlung: manche verunsicherten Paare erwarteten bereits ein Kind, andere entschieden sich später, trotz der gefühlten Unsicherheit, ein Kind zu bekommen. Bei wieder anderen Paaren spürte nur ein Partner die Verunsicherung, der andere spürte sie nicht, oder erwähnte sie nicht. Möglicherweise kann das Fehlen von verschriftlichter Verunsicherung hinsichtlich des Kinderwunsches auch eine Konsequenz von Selbstzensur gewesen sein (Briefschreiber wurden durch Medien oder Vorgesetzte ermahnt, nichts Negatives zu schreiben).⁴⁴

Der Berufssoldat Ernst Guicking (1916) und seine Frau Irene (1916), erwähnten die Familienplanung immer wieder in ihrer Feldpost. Er ging von Anfang an sehr offen mit seinem Kinderwunsch um und schickte schon in den ersten Kriegswochen 1939 (damals noch unverheiratet) Babyartikel aus Frankreich an seine Freundin. Irene Guicking war vorsichtiger und äußerte auch als junge Ehefrau (ab 1940) noch verschiedene Bedenken gegen eine Kind. Einerseits fühlte sie sich mit 24 Jahren für eine Elternschaft noch zu jung, andererseits räumte sie ein, „Angst [...] vor den etwaigen unbequemen Verhältnissen“ zu haben. Diese Angst führte soweit, dass Irene ihren Mann in seinen ersten Urlaubstagen im Oktober 1940 aus dem

⁴³ Siehe Notiz 21, *Becker*, *Economic Analysis*, S. 239.

⁴⁴ *Kilian*, Briefzensur, siehe oben.

Ehebett verbannt hat.⁴⁵ Auch andere Paare formulierten gemischte Gefühle in Bezug auf den Kinderwunsch. Der Soldat Martin M. (Jahrgang 1917) schrieb im April 1941 an seine Frau: „Ja, wenn man so spazieren geht und sieht so einen kleinen Racker da herumlaufen, sieht die kleinen Beinchen und Hände, dann denke ich so oft, wenn das doch deins wäre. Na ja, warten wir noch ein wenig. Jetzt wird gekämpft um den Kleinen eine gesicherte Heimat zu geben. Liebes Hasele, bitte nicht traurig sein, es wird alles einmal gut.“⁴⁶ Der Soldat RB wies seine Frau auf den Mangel an notwendiger Babyausstattung hin: „[...] bekommt man doch auch nichts, und haben auch nichts mehr da, Kleidchen und alles kleine Sachen.“ Zudem führte er seine Abwesenheit und den schlechten Gesundheitszustand seiner Frau als Gründe gegen ein zweites Kind an.⁴⁷ Auch der Soldat GM hatte zwar einen Kinderwunsch, hoffte aber, nach dem Krieg weitere Kinder zu bekommen. 1943 brachte er das Kinderwunsch-Dilemma auf den Punkt: „[...] ich möchte meine Kinderchen nicht unter Schutthaufen herauswühlen müssen.“⁴⁸

Manche Menschen hatten (oder formulierten) ihre Bedenken erst nach der Kindszeugung. „1939 kurz vor der Geburt meines ersten Kindes brach der Krieg aus. Ich war verzweifelt. Leben geben in einer Zeit, die so sinnlos Leben zerstörte,“⁴⁹ so erinnerte sich Trude S. (Jahrgang 1919) Anfang der 1990er Jahre an ihre Schwangerschaft zu Kriegsbeginn. Aber nicht nur in später geführten Interviews, zeigten die Menschen ihre Zweifel über eine Schwangerschaft im Krieg. Auch Irene Guicking zweifelte ihre generative Entscheidung bereits wenige Monate nach der Geburt an: „[...] ich glaube nicht, daß ich den Kinderwunsch vor einem Jahr gehabt hätte, wenn ich geahnt hätte, daß 1943 zu Ende geht [...] der Krieg immer noch anhält und mit welcher Heftigkeit [...]“⁵⁰

Der Zeitpunkt, wann die Menschen Bedenken wegen ihrer Familienplanung verspürten, war sehr unterschiedlich, was sicherlich damit zusammenhing, dass die Kriegserlebnisse der Menschen ebenfalls sehr unterschiedlich waren. Waren einige Soldaten bereits bei der Einnahme des Sudetenlandes, Österreichs und der Rest-Tschechoslowakei beteiligt, wurden andere Männer erst später eingezogen oder die Frauen dienstverpflichtet (und manche gar nicht). Manche Menschen erlebten schon 1940 Bombenangriffe (z.B. im Rheinland), andere hatten bis 1945 weder einen Soldatentod in der Familie, noch Hunger oder Bombenkrieg erlebt. Für Juden und andere Verfolgte begann ein Leben in Angst bereits in den 1930er

⁴⁵ *Schwender/Kilian*, Feldpostbriefe von Ernst und Irene Guicking. Im Folgenden werde ich im Falle der Guickings nur den Namen des Briefschreibers und das Briefdatum nennen. Hier: *Ernst Guicking* am 4.12.1940; 20.10.1940; *Irene Guicking* am 21.10.1940.

⁴⁶ *Martin M.*, Feldpostbriefe 1939-1947, Feldpostarchiv-3.2002.0904, Brief vom 16.4.1941.

⁴⁷ *RB*, in *Schoffit, Väter*, S. 228, Brief vom 27.12.1942 (Feldpostbriefe aus der „Sammlung Sterz“ der Bibliothek für Zeitgeschichte, Stuttgart).

⁴⁸ *GM* in ebda., Brief vom 16.08.1943 (ebenfalls aus der „Sammlung Sterz“, Stuttgart).

⁴⁹ *Dörr*, *Frauenerfahrungen*, Band 3, S. 445.

⁵⁰ *Irene Guicking* am 25.11.1943.

Jahren. Der Winter 1942/1943 wird als Wendepunkt in der Kriegsgeschichte gedeutet, danach erfassten Mangel und Kriegseinsatz immer weitere Teile der Bevölkerung.⁵¹ Allerdings ist aus den Quellen ersichtlich, dass viele Menschen eine Beunruhigung verspürten, bevor sie selbst unmittelbar betroffen waren (siehe z.B. Trude S. oder Irene Guicking weiter oben).

Trotz Verunsicherung reagierten viele nicht mit einem Aufschub der Familienplanung, vielleicht, weil sie immer wieder mit einem baldigen Kriegsende rechneten. Wehrmachtssoldat Tumbrink (Jahrgang 1911) schrieb im Februar 1940 an seine Frau: „Im nächsten Jahr werden wir alles nachholen, ja?“⁵² Sein Kind kam 1942 zur Welt. Die jüdische Verfolgte Nora Segal (Jahrgang 1918) war 1940 ebenfalls mit ihrem Kinderwunsch beschäftigt. Sie war zusammen mit ihrer Familie wenige Monate nach der Annexion des Memelgebiets durch die Deutschen im März 1939 nach Litauen geflüchtet. Von dort schrieb sie an ihre nach Italien geflohene Schwester Ruth: „Meine Liebe, Du brauchst Dich nicht so sehr zu sorgen. Hoffentlich ist der Krieg bald vorbei.“⁵³ Ihr Sohn wurde Anfang 1941 geboren. Im Dezember 1941 stand die Verfolgte „Halbjüdin“ und Schriftstellerin Elisabeth Langgässer (Jahrgang 1899) am Anfang ihrer zweiten Schwangerschaft im Krieg, als sie an eine Freundin schrieb: „Ach, wenn doch Friede wäre – noch in diesem Jahr! Manchmal glaube ich fast daran.“⁵⁴ Ihr zweites „Kriegskind“ kam 1942 zur Welt, zwei Jahre später wurde ihre älteste Tochter mit 15 Jahren nach Theresienstadt und Auschwitz deportiert.

Es waren eher die älteren Leute, die Bedenken gegen die Familiengründung oder -erweiterung im Krieg vortrugen. Paula Reitz (Jahrgang 1893) war zwar nur unwesentlich älter als Elisabeth Langgässer, doch ihre Kinder waren schon erwachsen. Brieflich hat sie den künftigen Schwiegersohn Ernst Guicking schon Ende 1939 ermahnt: „Zur Zeit ist es unmöglich einen eigenen Hausstand zu gründen. Die Möbel sind sehr schwer zu beschaffen, alle Geschäfte sind ausverkauft. Man bekommt keinen Stuhl ohne Bezugsscheine. Die Zuteilung zur Wäsche ist so knapp, daß man nicht einmal wechseln kann. Also Du siehst, auf dem ganzen Gebiet nur Schwierigkeiten. Vor allen Dingen rate ich Euch, als Mutter, nicht gleich mit Kindern anzufangen, denn das würde Euch wieder manches zu nichte machen. Ich hoffe doch, daß ihr so vernünftig seid. Auch wir haben im Krieg geheiratet und so manches Unangenehme mußten

⁵¹ Siehe z.B. A. Marwick (Hg.), *Total War and Historical Change. Europe 1914-1955*, Buckingham 2001.

⁵² Schröder, *Die gestohlenen Jahre*, S. 331. Soldat Tumbrink an seine Frau am 11.2.1940. (Quelle 14: StA Osnabrück Slg. 55, acc. 59/1983.)

⁵³ L. Sirovich, *Ihr Lieben, schreibt mir nicht alles. Eine jüdische Familie in Litauen 1935-1941*, München 2001, S. 167.

⁵⁴ E. Hoffmann (Hg.), *Elisabeth Langgässer: Briefe 1924-1950. Band 1*, Düsseldorf 1990. Brief 203 vom 4.12.1941.

wir auf uns nehmen. Ich meine es nur gut mit Euch und spreche aus Erfahrung.“⁵⁵ Als Irene Guicking im Frühjahr 1941 und im Frühjahr 1943 schwanger wurde, hatte sie Angst es ihren Eltern zu sagen.⁵⁶ Auch Nora Segal befürchtete die negative Reaktion ihrer Mutter auf ihren Kinderwunsch. Während jüdische Freunde und Verwandte die weitere Flucht aus Litauen nach Amerika oder Palästina vorantrieben, schrieb Nora an ihre Schwester: „Oh, wie ich mir ein Kind wünsche! Wenn ich auf der Straße fremde Kinder sehe, möchte ich sie immer in die Arme nehmen und abküssen. Ich spreche darüber zu keinem Menschen, nur zu Dir, mein Liebes. Ich möchte Dich auch bitten, wenn Du an mich allein schreibst, so schicke die Briefe an die Geschäftsadresse [...], weil Ma immer Deine Briefe aufmacht, auch wenn sie an mich adressiert sind.“⁵⁷

Nicht nur die Eltern von Irene Guicking oder Nora Segal fanden, dass die Kriegszeit eine zu unsichere Zeit für Familiengründung oder –erweiterung sei. In den Selbstzeugnissen finden sich ähnliche Äußerungen von anderen Menschen der älteren Generation. Während der zweiten Schwangerschaft von Irene Guicking – im Sommer 1943 – sprach eine Nachbarin, ihre Bedenken aus. Irene schrieb an Ernst: „Denkst Du noch an die [Nachbarin], die sich aufregte, daß wir in einer so ernsten Zeit Kinder in die Welt setzen? Genau so wörtlich hat sie es gesagt. Und ich war sehr wütend. Ich hätte mich an ihr vergreifen können.“⁵⁸ Um ähnliche Konflikte zu vermeiden, haben wohl einige ältere Menschen ihre Bedenken für sich behalten. Hedwig V. (Jahrgang 1879) war besorgt, als ihre Tochter Rose M. (Jahrgang 1912) Anfang 1941 vor der Geburt des 3. Kindes stand. Deren Mann war kurz vorher eingezogen worden. In ihrem Tagebuch notierte Hedwig V.: „Sie tut mir außerordentlich leid. Nun ist sie in Steterburg ganz allein mit 3 kleinen Kindern und einem 14jährigen [Dienst-]Mädchen. Ich würde ihr gern helfen, aber erstens mag ich Ferdinand [Hedwigs Mann] jetzt, wo sehr viele Fliegerangriffe zu erwarten sind, nicht allein lassen und dann ist ja mein Gesundheitszustand sehr schlecht. Ich bin dem Kindertrubel, wie Mama immer sagte, nicht mehr gewachsen.“ Ob Hedwig V. ihre Tochter mit ihren Bedenken konfrontierte, ist nicht bekannt. Jedenfalls bekam Rose M. trotz der oben geschilderten Probleme und des Russlandeinsatzes ihres Mannes, noch zwei weitere Kinder: im Januar 1943 und im Oktober 1945.⁵⁹

⁵⁵ *Paula Reitz an Ernst Guicking* am 5.12.1939.

⁵⁶ *Irene Guicking* am 21.1.1943.

⁵⁷ *Sirovich*, *Ihr Lieben*, S. 168. Siehe auch Tagebucheintrag von Fritz B. vom August 1944 in: *Breloer*, *Mein Tagebuch*, S. 118-121. Die Schwiegereltern von Fritz und Margret B. äußerten wegen der Schwangerschaft Bedenken: „[...] erfreut waren sie nicht gerade, das war ja auch verständlich.“ Allerdings konnten sich die Bedenken auch darauf beziehen, dass ihre Tochter schon vor der Hochzeit schwanger geworden war.

⁵⁸ *Irene Guicking* am 25.11.1943.

⁵⁹ *Hedwig V.*, *Tagebuch 1886-1948*, Deutsches Tagebucharchiv, DTA-Signatur 1460/II, Tagebucheintrag vom 16.4.1941.

Die erlebte Verunsicherung im Krieg reichte oft nicht, um die Menschen von ihrem Kinderwunsch abzubringen. Zwar gab es unter den jungen Frauen und jungen Männern Bedenkenträger, ebenso wie unter den Eltern/Schwiegereltern oder im weiteren Umfeld. Doch viele entschieden sich trotzdem für ein (weiteres) Kind. Ob sie es tatsächlich bekommen würden, hing nicht zuletzt davon ab, ob sie die diesbezüglichen kriegsbedingten Barrieren überwinden würden.

„Mechanische Hindernisse“⁶⁰: Wunschkinder, die der Krieg verhindert hat

Hatte Gary Becker 1960 gemeint, Kinderkriegen in der Krise sei eine Frage des „Wollens“, meinte Patrick Festy 1984, im Krieg sei es vor allem eine Frage des „Könnens“. Festy hat die französische Fertilität im Ersten Weltkrieg untersucht und festgestellt: „La chute de la natalité pendant les hostilités peut donc être vue, par différence, comme une conséquence “mécanique” de l'impossibilité de s'unir pour procréer, plutôt que comme une volonté délibérée d'éviter d'avoir des enfants dans une période aussi troublée.“⁶¹ Die Selbstzeugnisse belegen ebenfalls, was Festy konstatierte: viele Kinderwünsche und Geburten wurden vom Krieg vereitelt.

Manche Paare wurden von den Nationalsozialisten zur Kinderlosigkeit gezwungen: durch Zwangssterilisation, Heiratsverbote, Emigration oder Tod des Partners. Für viele Verfolgte hat der Krieg die persönliche Situation verschlimmert und bedeutete für die Familienplanung eine zusätzliche Wartezeit. Der Pfarrer Dietrich Bonhoeffer und seine Verlobte Maria von Wedemeyer glaubten zwei Jahre lang an seine baldige Haftentlassung und planten ihre Hochzeit; auch der Pfarrer Helmut Gollwitzer und seine Verlobte Eva Bildt (sie war „Halbjüdin“), haben sich über ein Jahr lang um eine Ehegenehmigung bemüht und alle weiteren Pläne bis nach Kriegsende verschoben. Über Kinderwünsche haben beide Paare in ihren Briefen geschwiegen, sie haben allerdings häufig ihre Zukunft, die gemeinsame Wohnung und das Zusammensein herbeigeschrieben.⁶² Die Journalistin Ursula von Kardorff kannte allerdings ein Paar, das aus denselben Gründen wie Helmut Gollwitzer und Eva Bildt nicht heiraten durfte, aber dennoch im Jahr 1944 ein Kind erwartete.⁶³

⁶⁰ Festy, Effets et repercussions, S. 1003.

⁶¹ Ebda.

⁶² R.-A. v. Bismarck/U. Kabitz (Hg.), Dietrich Bonhoeffer. Maria von Wedemeyer. Brautbriefe Zelle 92. 1943-1945. München 1992; F. Künzel/R. Pabst (Hg.), Helmut Gollwitzer und Eva Bildt. „Ich will Dir schnell sagen, daß ich lebe, Liebster.“ Briefe aus dem Krieg 1940-1945, München 2008.

⁶³ P. Hartl (Hg.). Ursula von Kardorff. Berliner Aufzeichnungen. 1942 bis 1945, München 1992. Hier Tagebucheintrag vom 3.1.1944. Nach dem Tod der Autorin im Jahr 1988 erschien die neu herausgegebene und kommentierte Ausgabe der Tagebücher, inklusive einem Vergleich mit den Originalen aus der Kriegszeit.

Viele Ehepaare erwähnten in ihren Selbstzeugnissen die ungewollte Kinderlosigkeit während des Krieges. Durch Mangelernährung, harte und ungewohnte Arbeit, wenig Heizmaterial, schlechte Kleidung, Geschlechtskrankheiten oder Kriegsversehrtheit, die im Kriegsverlauf zunahmen, wurde die Fruchtbarkeit sicherlich negativ beeinträchtigt. Da nützte auch die Gesundheitsuntersuchung zur Erlangung einer Eheerlaubnis wenig (verpflichtend z.B. für ein Ehestandsdarlehen oder bei Angehörigen der Wehrmacht),⁶⁴ denn Paare konnten aufgrund dieser Mängel jederzeit unter Unfruchtbarkeit leiden. Auch die überhöhten Erwartungen an die Sexualität während eines Fronturlaubs konnten häufig nicht erfüllt werden – zahlreiche Paare haben davon geschrieben.⁶⁵

Immer wieder ermahnten Männer ihre Frauen per Feldpost sich gesund zu halten, um eine Empfängnis möglich zu machen. So z.B. Ernst W. (Jahrgang unbekannt) im Februar 1941 an seine Freundin: „Du weißt, was ich wünsche: eine gesunde, körperlich gut gebaute Frau, die kräftig ist und fleißig, sparsam und eine gute Hausfrau, ein Weib, das aus Liebe Mutter werden will und aus der ich gesunde Kinder erwarten kann.“⁶⁶ Dass nicht nur die Gesundheit, sondern auch das Timing für eine Empfängnis entscheidend sein konnte, wussten viele Paare, so auch die Guickings. Irene schrieb: „Ja, Ernst, ich hab natürlich gleich ausgerechnet, wann Du am besten kommen mußt. Weißt Du vielleicht jetzt was ich meine? [...] wenn Du Weihnachten kommst, dann ist es am Günstigsten.“⁶⁷ Bei manchen Paaren genügte ein kurzer Fronturlaub für eine Empfängnis. Irmgard E. (Jahrgang 1915) erinnerte sich später: „So kam’s, dass wir nach sieben Ehejahren wohl drei Kinder besaßen, aber kaum sieben Wochen gemeinsam verlebt hatten.“⁶⁸ Doch ebenso konnte es passieren, dass während des Urlaubs keine Schwangerschaft entstand. Anna Baum (Jahrgang 1922) erinnerte sich später: „Wir wünschten uns zwei Kinder, einen Peter und eine Sabine. Nach jedem Urlaub musste ich meinem Mann an die Front schreiben, Peter oder Sabine haben die Reise noch nicht

⁶⁴ *Czarnowski*, Das kontrollierte Paar, S. 205ff. Psychische Krankheiten und „sonstige Krankheiten auf wahrscheinlich erblicher Grundlage“ (z.B. Diabetes, Tuberkulose oder Herzkrankheiten) standen im Fokus der Untersuchungen. „Zeugungs- und Gebärfähigkeit und andere Gefährdungen der ehelichen Fruchtbarkeit“ standen zwar an zweiter Stelle der Ablehnungsgründe für ein Ehestandsdarlehen von 1934-1943; es waren aber lediglich rund 4.500 Fälle von insgesamt rund 77.000 Ablehnungen.

⁶⁵ Z.B. *Schoffit*, Väter, S. 221-2; *Ernst W.*, Feldpostbriefe 1940-1942, Deutsches Tagebucharchiv DTA-Signatur 3171, Brief vom 30.5.1941.

⁶⁶ *Ernst W.*, Feldpostbriefe, Brief vom 20.2.1941; ebenso: *Peter W.*, Feldpostbriefe 1943-1945, Feldpostarchiv-3.2002.7401, Brief vom 13.2.1944.

⁶⁷ *Irene Guicking* am 25.10.1940. Siehe auch Auguste Ott (Zitat 1, weiter oben). Allerdings ist nicht gesagt, dass die Menschen die fruchtbaren und unfruchtbaren Tage auch tatsächlich korrekt einschätzten; die sogenannte „Knauss-Onigo“-Methode zur Empfängnisverhütung, war erst 1927/28 publiziert worden. Siehe auch: *R. Jütte*, Lust ohne Last. Geschichte der Empfängnisverhütung, München 2003, S. 285ff.

⁶⁸ *Dörr*, Frauenerfahrungen, Band 2, S. 150.

angetreten. Wir konnten nicht die rechten Tage zusammen sein.“⁶⁹ Die Partner versuchten dann, einander zu trösten. So schrieb im September 1941 Heinz R. (Jahrgang 1912) an seine Frau: „Wir haben so viel Grund, uns an dem vielen, das uns geschenkt wurde, zu erfreuen, daß wir unser Herz nicht gerade an das Eine hängen wollen, das uns bisher versagt wurde! [...] Es werden ja auch für uns beide mal wieder bessere Tage kommen. Sieh, in einigen Wochen ist dieser Feldzug zu Ende. Dann geht es in die Heimat, oder es beginnt doch die Urlaubszeit. Wollen wir uns nicht lieber erst einmal darauf freuen?“⁷⁰

Wann Soldaten Urlaub bekamen hing von ihrem Einsatzort, dem Kriegsverlauf, aber auch von ihrem Verhandlungsgeschick ab. Manchmal wurde bei einem schwierigen Schwangerschaftsverlauf der Frau oder zur Geburt eines Kindes Sonderurlaub gewährt. Jedenfalls erwähnten kinderlose Soldaten häufig, dass Familienväter bei der Ausgabe von Urlaubsgenehmigungen bevorzugt worden sind.⁷¹ Manche Eheleute haben nicht nur die Geburt als Anlass genutzt, um Urlaub zu beantragen, sondern auch das Ausbleiben eines Kindes. Berte B. (Jahrgang 1917) berichtete später: „Und ich habe mir gesagt, wenigstens ein paar Tage will ich meinen Mann noch einmal sehen. Es hat in der Beziehung, dass ich ein Kind gekriegt hätte, nichts gebracht, aber wir haben uns noch mal gesehen.“ Berte B. hat nach dem Krieg Kinder bekommen und führte ihre damalige Unfruchtbarkeit „auf die psychische und physische Anspannung während des Krieges zurück.“⁷² Auch Heinz R., der in seiner Offiziersfunktion Urlaube genehmigte, schrieb: „Jedenfalls freut es mich für alle, die jetzt endlich zu ihrem langersehnten Urlaub kommen. Auch derjenige, dessen Frau kürzlich das köstliche Urlaubsgesuch schrieb, daß sie sich nach einem Kinde sehne und ihre Ehe stark gefährdet sei, ist jetzt bald an der Reihe. Du siehst, die Frauen kommen in ihrer Not auf die tollsten Einfälle!“⁷³

Um Paaren aus der Kinderlosigkeit zu helfen, wurden ab Juli 1942 von der Arbeitsgemeinschaft „Hilfe bei Kinderlosigkeit in der Ehe“ Beratungsstellen in vielen Städten gegründet. Allerdings kritisierten Ärzte, dass mit der Einrichtung solcher Beratungsstellen „sehr große Erwartungen“ geweckt worden seien: die meisten Paare hätten doch längst einen

⁶⁹ Nach dem Kennenlernen 1942, sahen sich Anna und Friedrich Baum dreimal: zur Verlobung (wenige Wochen im Sommer 1943), zur Hochzeit (wenige Wochen im Februar 1944) und im Sommer 1944, als sie drei Monate lang als Ehepaar zusammen in Ostpreußen gewohnt haben. Seine Vermisstenanzeige ist von Weihnachten 1944. Erinnerungen von Anna Baum in: *Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.* (Hg.) „Menschen wie wir...“, S.7-10. Hier S. 8.

⁷⁰ *Heinz R.*, Feldpostbriefe 1939-1945, Feldpostarchiv-3.2002.0985, Brief vom 28.9.1941.

⁷¹ Eine umfassende Studie zum Fronturlaub fehlt. Siehe z.B.: *H. Schröder*, Die gestohlenen Jahre, S. 474-497. Auch Guickings hofften bei beiden Schwangerschaften und Geburten auf Urlaub, wurden aber enttäuscht.

⁷² *Dörr*, Frauenerfahrungen, Band 2, S. 196.

⁷³ *Heinz R.*, Feldpostbriefe, Brief vom 26.10.1942.

Arzt aufgesucht; zudem gäbe es bei vielen kinderlosen Paare keinen Befund; läge ein Befund vor, dann fehlten wiederum die Fachärzte um den Paaren zu helfen.⁷⁴ Auch bei Paaren, die bereits ein Kind hatten, sich aber weitere wünschten, ist es oft schwierig eine entsprechende Diagnose zu stellen. Mathilde W. (Jahrgang 1916) bestätigte ihre „sekundäre Infertilität“ viele Jahre später im Interview: „Ich wollte eigentlich noch mehr Kinder.“ Die Interviewerin, Margarete Dörr, hat nachgehakt: „Das war also auch kriegsbedingt, dass es bei einem blieb?“ Mathilde W.: „Es sind doch sieben Jahre gewesen, und die schönsten Jahre. Von Januar 40 bis Januar 47.“⁷⁵

Auch Fehl- bzw. Frühgeburten können durch Stress und Mangel ausgelöst werden. Weil die Nationalsozialisten Abtreibungen bei gesunden Deutschen vermeiden wollten (im Gegensatz zu Abtreibungen und Zwangssterilisationen bei Verfolgten)⁷⁶, wurden bereits seit 1937 alle Fehl- und Frühgeburten generalverdächtig, eine getarnte Abtreibung zu sein und mussten zentral gemeldet werden. Die Kriminalpolizei hat die Fälle überprüft.⁷⁷ Guickings haben einige Fehlgeburten im Bekannten- und Familienkreis erlebt.⁷⁸ Margareta M. (Jahrgang 1919), die im Krieg zwei Ehemänner verloren hat, hat ein Baby kurz nach der Geburt verloren und eine Frühgeburt erlebt. Im Sommer 1942 starb ihre erste Tochter: „[Monika] war ein sehr zartes Kind [...] Und dann der furchtbare, für mich damals überhaupt nicht fassbare Schock: Ich musste mein Kleines wieder hergeben. Es starb an einem grippalen Infekt, den sein kleines Herz nicht ausgehalten hatte; man bekam damals auch nicht die Medikamente, die man gebraucht hätte.“⁷⁹ Als sie im Sommer 1944 wieder ein Kind erwartete, durchlebte sie gerade eine sehr schwere Zeit: „Zu meiner starken Beunruhigung blieb in dieser Zeit aber jede Nachricht von Heinz [ihr Mann war an der Ostfront] aus, so dass ich infolge der andauernden Unruhe und Aufregung plötzlich starke Wehen bekam und ins Krankenhaus Kalisch eingeliefert werden musste, wo man die drohende Fehlgeburt durch Opiumgaben stoppen konnte.“ In einem Genesungsheim bekam sie die Nachricht, dass ihr Mann in den Kämpfen

⁷⁴ *Boberach*, Meldungen aus dem Reich, S. 5117. Meldung Nr. 375 vom 12.4.1943. Eine Studie über die Beratungsstellen und die Kinderlosigkeit im Zweiten Weltkrieg steht noch aus.

⁷⁵ *Dörr*, Frauenerfahrungen, Band 1, S. 117-136.

⁷⁶ *Bock*, Zwangssterilisation.

⁷⁷ Nach Artikel 12, vierte Verordnung zur Ausführung des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ vom Juli 1935, gründete das Reichsinnenministerium eine eigene Kripo-Stelle zur Prüfung der Fälle, die „Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und Abtreibung“. Laut Wiebke Lisner wurden zum Beispiel 1937 in Hannover von knapp 1.500 Fehlgeburtenanzeigen etwa 600 von der Kriminalpolizei überprüft und fast 400 davon wegen Abtreibung angeklagt oder bezichtigt. *Lisner*, „Hüterinnen der Nation“, S. 287-8.

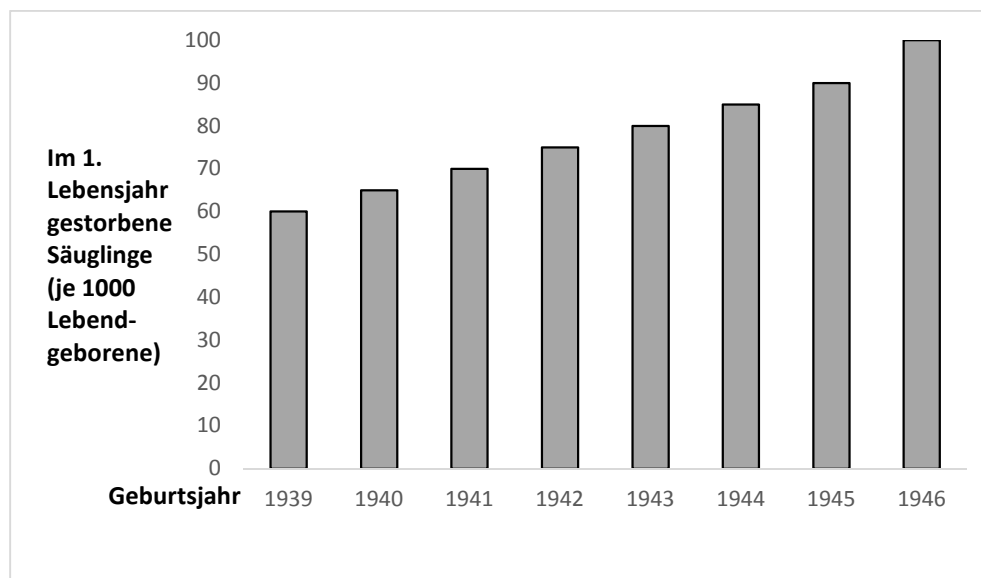
⁷⁸ *Ernst Guicking* am 8.1.1943; *Irene Guicking* am 24.1.1943. Sie hatte wahrscheinlich im Herbst 1942 eine frühe Fehlgeburt gehabt.

⁷⁹ *Dörr*, Frauenerfahrungen, Band 1, S. 304.

um Minsk vermisst wurde. „Die Geburt meiner kleinen Hella setzte wenige Tage nach dieser letzten Schreckensmeldung des Nachts ein.“⁸⁰

Dass die Kriegszeit für das Kinderkriegen nicht ideal war, bestätigt nicht zuletzt auch die steigende Säuglingssterblichkeit. Auch auf der Flucht 1944 und 1945 und im Nachkriegsdeutschland waren Säuglinge besonders bedroht. Allerdings haben Babies auch unter den widrigsten Umständen überlebt, so z.B. Margareta M.s zweite Tochter auf der Flucht aus dem Osten. Margareta M.: „Es ist mir heute beinahe unglaublich, was die Säuglinge und Kleinkinder alles ausgehalten haben... ich erinnere mich nur mit Schrecken an die Zeit, als ich während unserer wochenlangen Flucht keinerlei Windeln und Säuglingsbekleidung mehr besaß, um meine Kleine wenigstens einigermaßen sauberhalten zu können... Dennoch kann ich mich nicht erinnern, dass meine Kleine übermäßig geschrien hätte. Sie hat nur öfter leise vor sich hin gewimmert.“⁸¹

Tabelle 4. Säuglingssterblichkeit in Deutschland 1939-1946⁸²



Aus den Selbstzeugnissen kann man nicht schließen, wie viele Paare im Krieg Kinder gewollt haben, aber keine (oder keine weiteren) bekommen konnten. Jedenfalls war die Fruchtbarkeit, bzw. Unfruchtbarkeit ein häufig verschriftlichtes oder angesprochenes Thema. Somit unterstützen die Aussagen in den Selbstzeugnissen die These, dass die im Krieg herrschende

⁸⁰ Ebda., S. 309.

⁸¹ Ebda., S. 318. Siehe auch: *W. Holden*, Schicksalskinder. Die KZ-Babies von Mauthausen, Augsburg 2015.

⁸² Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, http://www.bib-demografie.de/DE/ZahlenundFakten/08/Abbildungen/a_08_09_saeuglingssterblichkeit_d_ab1872.html?nn=3072818, 12.12.2017

Unsicherheit nicht unbedingt zu gewollter Kinderlosigkeit geführt hat, sondern dass der Kinderwunsch bei vielen Paaren vorhanden war und realisiert wurde.

Trotzdem Kinder: Erwartungen an die Elternschaft im Zweiten Weltkrieg

In den ersten Kriegsjahren war die gefühlte Unsicherheit vielleicht noch nicht groß genug, als dass die Menschen Heiraten und Kinderkriegen aufgeschoben hätten. So wurden zum Beispiel 1939 besonders viele Eheschließungen verzeichnet.⁸³ Außerdem war die Geburtenrate 1940 und 1941 nur unwesentlich niedriger als in den Vorjahren (siehe Tabelle 2). Doch die Aussagen in den Selbstzeugnissen belegen: auch als Mangel und Bedrohung für immer größere Bevölkerungsteile anstiegen, planten und bekamen die Menschen Wunschkinder.

Nora Segal, die Jüdin aus Memel, die sich dringend ein Kind wünschte, war im Sommer 1940 endlich schwanger. „Die Zeiten sind zwar sehr unruhig, aber man darf den Mut nicht sinken lassen,“ schrieb sie ihrer Schwester Ruth, die in Italien lebte. Nachdem die Rote Armee im August 1940 Litauen eingenommen hatte, schrieb sie: „Ich habe schon alle Sächelchen fertig, sogar einen Wagen. Wie allen ist mir das Herz in dieser Zeit ein bißchen schwer [...] was später sein wird, weiß man ja nicht.“ Während der russischen Okkupation Litauens, war die Lage der Juden prekär, viele wanderten aus. So auch Familienmitglieder von Nora Segal. Das Leben bestand aus vielen Alltagsmühen und ständigen Sorgen um die Familie. Trotzdem schrieb Nora im Januar 1941, kurz nach der Geburt ihres Sohnes, nach Italien: „Ruth, Du sollst sobald als möglich die Operation an der Gebärmutter machen, damit Du auch ein Kindchen haben kannst, besser früher als später. Denke nicht zu viel an die Zeit, in der wir leben.“⁸⁴

Man muss nicht tief in den Quellen suchen, um auf weitere Schwangerschaften und Geburten während der letzten Kriegsjahre zu stoßen. Als Heinrich Bölls Frau Annemarie (er war Jahrgang 1917; sie war Jahrgang 1910) im Sommer 1945 ihr erstes Kind zur Welt brachte, lag ihre Heimatstadt Köln, samt der Wohnung, längst in Trümmern. Helmut und Loki Schmidt (er war Jahrgang 1918; sie war Jahrgang 1919) wurden im Juni 1944 zum ersten Mal Eltern – nachdem sie und ihre Familien durch die Bombenangriffe auf Hamburg im Sommer 1943 fast alles verloren hatten. Auch Nina von Stauffenberg (Jahrgang 1913) war schwanger, als die gefährlichen Vorbereitungen auf das Hitler-Attentat liefen; ihr 5. Kind kam im Januar 1945 im Gefängnis zur Welt.

Außer den älteren Nachbarinnen, Müttern oder Schwiegermüttern, scheint niemand Anstoß daran genommen zu haben, dass Frauen in der schwierigsten Zeit noch Kinder bekamen. Im

⁸³ *Statistisches Bundesamt*, Statistisches Jahrbuch 1952, S. 36.

⁸⁴ *Sirovich*, *Ihr Lieben*, S. 171; 181; 188.

Januar 1945 erwartete Uta von Kardorff (Jahrgang 1921) ihr erstes Kind. Sie lebte mit ihrem Mann, einem Offizier in Reserve, in Berlin und Breslau: sie waren sowohl von Bomben, Mangel, der heranrückenden Front und dem drohenden Fronteinsatz von Klaus von Kardorff (1915) bedroht. Doch seine Schwester, die Journalistin Ursula von Kardorff, deren Tagebuch voll zeitkritischer Bemerkungen war, notierte lediglich, dass Uta von Kardorff „sehr elend“ aussah.⁸⁵ Auch Micky B. (Jahrgang nicht bekannt), eine junge Ehefrau, die selbst kein Kind hatte, sah nichts dabei, als eine Bekannte im März 1945 ein Kind zur Welt brachte. Sie notierte in einem Feldpostbrief ausschließlich ihren Unmut über den gewählten Kindsnamen (Walburga); wenige Sätze vorher hatte sie noch über ihre Vorbereitungen zur Flucht aus Berlin geschrieben.⁸⁶ Auch der Offizier Helmut Schmidt, dessen Wunschkind im Sommer 1944 geboren wurde, notierte wenige Tage vor und eine Woche nach der Geburt im Taschenkalender, er wünsche sich aus der Untätigkeit in Reserve zurück an die Front zu kommen.⁸⁷ Immanente Kriegsgefahr und die Zeugung bzw. Geburt eines Kindes schien demnach für die jungen Menschen kein Gegensatz zu sein.

Natürlich war ein Teil der Kinder, die in den Kriegsjahren zur Welt kamen, zwar gewollt, aber nicht unbedingt geplant: verheiratete und unverheiratete Paare wurden von einer Schwangerschaft überrascht. Als Fritz B. (Jahrgang 1920), Besatzungssoldat in den Niederlanden, im Sommer 1944 seine Freundin Margret heiratete, war diese bereits schwanger. In seinem Tagebuch hatte er die ersten gemeinsamen Nächte am Anfang desselben Jahres beschrieben: „Jeden Abend kamen zwei Störflugzeuge und wollten uns aus dem Bett werfen. Aber es hat fast nie damit geklappt, zu sehr hatten wir uns warm und mollig eingekuschelt, und die Gemütlichkeit war zu groß. [...] was natürlich nicht ausblieb, waren kleine Dummheiten. Ja, ja, es kostete später einige Aufregung, denn wir glaubten schon, daß unsere „Schmuserei“ Folgen haben würde.“⁸⁸ Auch Emmy D. (Jahrgang 1924) erinnerte sich Jahre später an ihre Liebesgeschichte mit dem Soldaten Hans L. (Jahrgang 1923). Als dieser 1943 nach einer Verwundung einige Monate in seiner Heimatstadt Fürth stationiert war, waren die einstigen Kinderfreunde ein Paar geworden. Aus Polen schrieb er ihr im September 1943: „Ich danke Dir für die unvergesslichen Stunden inniger, zärtlicher Liebe und heißer Leidenschaft.“ Wenige Wochen später reiste sie zu ihm: „Wir dachten, ich würde ein Kind

⁸⁵ *Hartl*, Ursula von Kardorff, Tagebucheintrag vom 9.1.1945.

⁸⁶ Sie schrieb: „[...] furchtbare Zeiten. Pläne schmieden ist sinnlos, schnelles und entschlossenes Handeln im Falle der Gefahr ist alles. [...] Trautchen aus Klosterfelde bekam am 2.3.1945 ein Mädchen. Walburga, gen. Burga. Kinder kriegen, schön; aber Walburga ist häßlich.“ *M. Berg*, Feldpostbriefe 1943-1945, Feldpostarchiv-3.2002.0846, Brief vom 10.3.1945.

⁸⁷ Helmut Schmidt in seinem Taschenkalender in: *S. Pamperien*, Helmut Schmidt und der Scheißkrieg. Die Biographie 1918 bis 1945, München 2014, S. 252, Notiz 483, 484.

⁸⁸ *Fritz B.*, Glückliche Stunden – Liebestagebuch, in: *Breloer*, Mein Tagebuch, S. 118-121. Tagebucheintrag vom 21.2.1944.

erwarten. Er wollte mich heiraten.⁸⁹ Für Paare, die nicht zueinander reisen konnten, bestand bereits seit November 1939 die Möglichkeit einer Ferntrauung. Zwei Jahre später wurde auch die post-mortale Trauung erlaubt – in erster Linie um Kinder, die nach dem Soldatentod des Vaters geboren wurden, zu legitimieren.⁹⁰

Was aber waren die Motive der Paare, in der unsicheren Kriegszeit Wunschkinder zur Welt zu bringen? Warum haben sie nicht, wie es Gary Becker in seinem rationalen Fertilitätsansatz beschrieb, auf bessere Zeiten gewartet? Welche Erwartungen knüpften die Menschen an die Elternschaft in Zeiten, in denen es schwierig genug war, sich selbst zu versorgen? Einige der Erklärungsversuche des „Value of Children“-Ansatzes oder der Nutzendimensionen von Kindern bieten die Möglichkeit, die Erwartungen und Werte von Elternschaft und Kindern sinnvoll zu bündeln und zu untersuchen.

*1. Normativer Wert von Elternschaft und Kindern.*⁹¹ Diese Nutzendimension der Elternschaft, erlaubt es den Menschen ihren Erwachsenenstatus zu festigen und soziale oder religiöse Normen zu erfüllen. Im Dritten Reich war die Elternschaft als gesellschaftliche Norm intensiv propagiert worden. Antonie F. (Jahrgang 1923) fasste später zusammen, was ungewollt kinderlose Frauen gefühlt haben könnten: „Die Frau, die kein Kind hatte, war ein „bevölkerungspolitischer Blindgänger“, also nichts wert.“⁹² Auch verheiratete Männer wurden danach beurteilt, ob sie ein Kind hatten oder nicht. Berte B. (Jahrgang 1917) erzählte später: „Ich hatte kein Kind, und im Dritten Reich, wenn die Männer vom Urlaub zurückgekommen sind: „Kriegt ihre Frau diesmal ein Kind?“ Das war das erste.“⁹³ Auch Anna K. (Jahrgang 1910) berichtete später über die Propaganda zur Bevölkerungspolitik: „Die Lektüre war danach und die Zeitungen. Jeden Tag übers Radio hörte man alle Augenblicke ein Kindergeschrei, eine Sonderdurchsage, sowieso hat ein Kind geboren, das wurde dann den Soldaten bekannt gegeben, das ging am laufenden Band.“⁹⁴ Auch Ernst Guicking hörte so ein Wunschkonzert und schrieb 1940, knapp ein Jahr nach der Hochzeit an seine Frau: „[...] ach, jetzt schreit

⁸⁹ Als sich herausstellte, dass Emmy D. nicht schwanger war, wollten sie das Heiraten aufschieben. Seit August 1944 ist Hans L. vermisst. *Hans L./Emmy D.*, Feldpostbriefe und Nachlass 1942-1944; sowie Interview am 29. September, 2013, Privatbesitz der Autorin. Brief vom 12.9.1943.

⁹⁰ Die Praxis der sogenannten „Leichentrauung“ war kontrovers. Vor allem kinderlose Frauen wurden der Vorteilserschleichung verdächtigt. Siehe: *C. Essner/E. Conte*, „Fernehe“, „Leichentrauung“ und „Totenscheidung“. *Metamorphosen des Eherechts im Dritten Reich*, in: *Vierteljahresshefte für Zeitgeschichte*, Heft 2 1996, S. 201-227.

⁹¹ Die drei Unterkapitel „Normativer Wert von Kindern“, „Ökonomischer Wert von Kindern“ und „Psychologischer Nutzen von Elternschaft und Kindern“ beziehen sich auf die Nutzendimensionen von Nauck (2001), siehe oben.

⁹² *Dörr*, *Frauenerfahrungen*, Band 3, S. 241.

⁹³ *Dörr*, *Frauenerfahrungen*, Band 2, S. 196.

⁹⁴ *Ebda.*, S. 194.

wieder einer der Jüngsten im Wunschkonzert. Hoffentlich sind wir auch bald dabei [...].⁹⁵ Kinder waren im Dritten Reich also in gewisser Weise Statussymbol, Leistungszeugnis oder Normerfüllung.⁹⁶

Der soziale und normative Druck Kinder zu bekommen, nahm im Krieg nicht ab. Soldaten und Offiziere wurden angehalten über Bevölkerungspolitik zu diskutieren,⁹⁷ während Politiker überlegten, wie der „Lebensraum“ im Osten zu bevölkern sei; Martin Bormann, Leiter der Partei-Kanzlei, diskutierte mit Hitler über die Möglichkeiten der „Vielehe“.⁹⁸ Dass es für die Bevölkerung ein Paradox darstellen könnte, im fortschreitenden Krieg Kinder zu bekommen, erkannte aber auch die NS-Führung und versuchte dagegen zusteuern. Reichsfrauenführerin Gertrud Scholtz-Klink (Jahrgang 1902) war Mutter von fünf eigenen und sechs Stiefkindern, als sie 1944, gerade selbst hochschwanger, anlässlich des Muttertags im Völkischen Beobachter schrieb: „[...] so sehr sich scheinbar im ersten Augenblick alle Unruhe unserer Zeit, so sehr sich vor allem Bombenterror und Kinderbringen widersprechen, so notwendig ist gerade mit zunehmender Schwere des Krieges der Ruf nach Kindern... Wir wissen alle, daß gerade vielleicht die besorgte Mutter aus einem natürlichen – in erster Linie aber doch um die eigene Familie kreisenden – Denken heraus die Zahl ihrer Kinder gern abhängig macht von den äußeren Umständen; sie will sich ordentlich kümmern können, so wie sie das von zu Hause aus gewöhnt war, wie sie es sich vorgestellt hat – und wie es in normalen Zeiten ja auch als Maßstab gut und richtig sein mag... Sie denkt vielleicht über dieser gutgemeinten persönlichen Sorge nur manchmal nicht daran, daß die heute zu Gebärenden die tragenden Säulen von morgen sein müssen – und daß die letzte Krönung des gigantischen Kampfes ihres eigenen Mannes vom Schicksal nicht vollzogen wird mit der äußeren Beendigung dieses Krieges, sondern erst dann, wenn das heute Erkämpfte von der nächsten Generation übernommen und gehalten werden muß.“⁹⁹ Doch die meisten Aussagen in den Selbstzeugnissen über die Erwartungen an die Elternschaft, waren viel persönlicherer Natur.

2. Materieller Wert von Kindern. Diese Nutzendimension der Elternschaft sieht vor, dass Kinder einen materiellen Wert oder ökonomischen Nutzen erfüllen. 1943 wurde eine

⁹⁵ Ernst Guicking am 10.11.1940.

⁹⁶ Zur Ausgrenzung von der Elternschaft, siehe Bock, Zwangssterilisation; Czarnowski, Das kontrollierte Paar.

⁹⁷ Heinz R., Feldpostbriefe, Brief vom 2.9.1941: „Am Sonntag früh haben wir hier sehr lange Gespräche geführt. Zunächst kam die Bevölkerungspolitik, ein unerschöpfliches Thema.“

⁹⁸ Vermerkt am 29.1.1944 in einem unveröffentlichten Führerlass. M. Bormann, „Sicherung der Zukunft des deutschen Volkes“. Zitiert nach: http://germanhistorydocs.ghi-dc.org/sub_document.cfm?document_id=1562&language=german, 30.1.2018.

⁹⁹ G. Scholtz-Klink im Völkischer Beobachter, 22.5.1944: in: I. Weyrather, Muttertag und Mutterkreuz. Der Kult um die „deutsche Mutter“ im Nationalsozialismus, S. 197-9.

Verordnung eingeführt, die einen ökonomischen Anreiz schuf, um Kinder zu bekommen: im ausgerufenen „Totalen Krieg“ sollten nicht mehr nur Männer, oder unverheiratete junge Frauen für die Kriegswirtschaft dienstverpflichtet werden können, sondern alle Frauen bis 45. Unter den Ausnahmeregelungen: Betreuung von mindestens einem eigenen Kind unter sechs Jahren (oder zwei Kindern unter 14 Jahren).¹⁰⁰ In den Stimmungsmeldungen des Sicherheitsdienstes wurde im April 1943 notiert, dass nach der Bekanntgabe des Erlasses, die Arbeitsgemeinschaft „Hilfe bei Kinderlosigkeit in der Ehe“ starken Zulauf in ihren Beratungsstunden bekommen hätte.¹⁰¹ Die Journalistin Ursula von Kardorff war Ende 1944 für eine Artikelrecherche in einer Fabrik und notierte in ihr Tagebuch: „Die Räume warm und hell, die Arbeit an Radiogeräten sicherlich nicht uninteressant, trotzdem deprimierte mich der Anblick der zwangsverpflichteten Hausfrauen wieder sehr. Die bunten Schürzen, die sie trugen, hatten sie doch einmal gekauft, um in ihnen für Mann und Kinder zu sorgen. Aber wer tut denn heute noch das, was er gern möchte? Viele Frauen erwarten jetzt plötzlich Kinder, denn Schwangerschaft rettet sie vor der Fabrik. Was für Kinder mögen das werden, die nur aus diesen Gründen empfangen wurden.“¹⁰² In den übrigen Selbstzeugnissen fehlen jedoch Aussagen hierzu.¹⁰³

Weitere ökonomische Anreize, um Kinder während des Krieges zu bekommen, hat es kaum gegeben. Es war die Heirat, die im Krieg bestimmte Vorteile nach sich zog - verheiratete Frauen mussten nicht zum Reichsarbeitsdienst und verheiratete Soldaten bekamen großzügige Besoldungszulagen. Hingegen wurden die noch zusätzlichen monetären oder sachlichen Kinderzulagen für die Versorgung der Kinder auch tatsächlich gebraucht. Zunehmend berichtete der Sicherheitsdienst über Versorgungsengpässe für Säuglings- und Kinderkleidung, Bettchen, Windeln, Hygieneartikel und Nahrung, so z.B. aus dem Ennepe-Ruhr-Kreis, wo es 1942 zu „beispiellosen Szenen“ von weinenden Müttern in Apotheken kam,

¹⁰⁰ „Verordnung über die Meldung von Männern und Frauen für Aufgaben der Reichsverteidigung“ (vom 27. Januar 1943). In: RGBl. I 1943, 67. Der Ausnahmekatalog war noch recht lang, wurde aber in der zweiten Meldepflichtverordnung vom 10. Juni 1944 radikal gekürzt. Allerdings galt die Befreiung aufgrund von Schwangerschaft oder für Mütter mit kleinen Kindern weiterhin. Siehe: *E. Reidegeld*, Staatliche Sozialpolitik in Deutschland. Band II: Sozialpolitik in Demokratie und Diktatur 1919-1945, Wiesbaden 2006, hier S. 491-2.

¹⁰¹ *Boberach*, Meldungen aus dem Reich, S. 5116. Meldung Nr. 375 vom 12.4.1943.

¹⁰² *Hartl*, Ursula von Kardorff, Eintrag vom 13.11.1944.

¹⁰³ Kinder, die deshalb gezeugt wurden, um dem Fabrikeinsatz zu entgehen, wurden laut Gisela Bock „Sauckelkinder“ genannt, nach Fritz Sauckel, dem Generalbevollmächtigten für Arbeitseinsätze im Reich, siehe: *Bock*, Zwangssterilisationen, S. 168-9. Allerdings fehlen für diesen Ausdruck weitere Belege (auch nicht erwähnt in der bislang einzigen Sauckel-Biographie: *S. Raßloff*, Fritz Sauckel. Hitlers „Muster-Gauleiter“ und „Sklavenhalter“, Erfurt 2007).

weil diese keine Gummisauger bekommen konnten.¹⁰⁴ Die Lebensmittelzuteilungen für schwangere Frauen und stillende Mütter waren zwar üppiger, als für andere Frauen, doch auch dazu gab es Beschwerden; ebenso wie über den Mangel an Ärzten und anderem Gesundheitspersonal oder die unzureichenden Zulagen für kinderreiche Familien.¹⁰⁵ Spätestens Ende 1944 wurden viele vormals positive familienpolitische Maßnahmen kriegsbedingt eingestellt. Die Müttererholungsheime waren längst zu Lazaretten umfunktioniert worden.¹⁰⁶ Ehestandsdarlehen, die in Form von Bezugsscheinen für Hausrat ausgegeben worden waren, konnten auch nicht mehr verteilt werden, da „kein Hausrat mehr erhältlich war.“¹⁰⁷

3. Psychologischer Wert von Kindern. Diese Nutzendimension der Elternschaft vereint eine Reihe von unterschiedlichen Werten: Kinder können die Bindung zwischen den Partnern oder der Familie festigen; sie stellen eine neue Erfahrung oder eine Leistung dar, die man erreichen will; man kann durch Kinder Freude spüren oder motiviert werden; man kann durch Kinder das eigene Fortleben sichern. Häufig sprachen oder schrieben die Menschen von der Kraft, der Freude oder der Motivation, die ihnen ein Kind geben konnte. Ernst Guicking reflektierte zu Jahresbeginn 1944 über den Tod seines Schwagers und die Geburten seiner Töchter Bernhild und Almut: „Liebste Frau, das alte Jahr hat [...] in unserer Familie viel Leid gebracht. Andererseits aber warst Du es, die neues Leben und neues Glück und auch viel Freude in das Haus gebracht hat. Schon mit Bernhild war es Dir gegeben, all die schweren Stunden leichter zu überbrücken. Mit Almut hast Du auch wieder neue Kraft bekommen und gibst die Freude und die Kraft an das Haus weiter.“¹⁰⁸ Auch Annelies N. (Jahrgang 1914) erinnerte sich auf ähnliche Weise an die Geburt ihres Kindes: „Am Erscheinungsfest 1944 stellte sich unser drittes Mädele, unsere Dorothee, ein. Sie war uns wirklich ein Gottesgeschenk in dieser notvollen Zeit.“¹⁰⁹ Ähnlich erzählte es Margareta M., deren Mann im Sommer 1944 kurz vor der Geburt seines Kindes gefallen war: „Das Glück über Hellas Geburt hat mich in den nächsten Wochen und Monaten etwas über meine verzweifelten Stunden und den Kummer hinweggebracht.“¹¹⁰

¹⁰⁴ *Boberach*, Meldungen aus dem Reich, Anlage zu den Meldungen vom 28.5.1942, S. 3766ff.

¹⁰⁵ Ebd., sowie: *B. Kundrus*, Kriegerfrauen. Familienpolitik und Geschlechterverhältnisse im Ersten und Zweiten Weltkrieg, Hamburg 1995. Hier: S. 322-351.

¹⁰⁶ *Mouton*, From Nurturing the Nation, S. 194.

¹⁰⁷ *Czarnowski*, Das kontrollierte Paar, S. 228.

¹⁰⁸ *Ernst Guicking* am 1.1.1944.

¹⁰⁹ *Dörr*, Frauenerfahrungen, Band 1, S. 56. Der Urlaub zur Taufe seines Kindes, war der letzte Heimaturlaub, bevor Hans N. 1945 in der Kriegsgefangenschaft gestorben ist.

¹¹⁰ Ebd., S. 310.

Doch für Margarete M. war ein Kind mehr als nur ein Glücksbringer. Die kleine Tochter war „das einzige Wesen, das mir noch geblieben war und für das ich Verantwortung trug.“¹¹¹ Charlotte G. (Jahrgang 1918), formulierte es ähnlich, als sie 1944 das Ausbleiben einer Schwangerschaft bedauerte: „Nun mag es wieder ein Jahr dauern, bis wir uns wiedersehen. [...] Ich will hoffen, daß ich im Laufe der Zeit einen neuen Lebensinhalt bekomme [...]“. Dabei wusste sie, ebenso wie die anderen jungen Eltern, dass es schwierig wäre, ein Kind zu bekommen und zu versorgen. Bereits 1943 hatte sie notiert: „Man hat oft Hunger, gleich einige Stunden nach dem Essen, oft vor dem Schlafengehen. Abends weiß man nicht, was man essen soll... Die Aussicht auf baldigen Kriegsschluß ist gering.“¹¹² Doch sie wünschte sich trotzdem diesen neuen Lebensinhalt.

Vielleicht war das Wunschkind das Einzige, was manche Menschen im Krieg selbstbestimmt planen konnten. So erinnerte sich der Soldat Friedrich Miksa (Jahrgang 1916): „In diesem Kriegsjahr [1939] heiratete ich. Sollte uns das Schicksal trennen, so wollten wir wenigstens eine Zeitlang glücklich sein und eventuell Nachkommen haben.“¹¹³ Auch Walter Nikolay (Jahrgang 1911) wollte ganz bewusst ein Kind zeugen. Seine Frau Ruth (ca. Jahrgang 1920), erinnerte sich später, dass er sie im Fronturlaub im November 1943 fragte: „Bist du damit einverstanden, wenn [...] am 13. August 1944 unser Kind geboren wird?“ Er hat seine Tochter nur ein einziges Mal für wenige Stunden gesehen und ist seit April 1945 vermisst.¹¹⁴ Oft wurde Kindern der Vorname von gefallenem Verwandten gegeben, um diese quasi weiterleben zu lassen und unsterblich zu machen.¹¹⁵

Abschließend sei noch einmal auf Auguste Ott verwiesen (siehe Seite 1). Sie hatte nach dem Krieg erzählt, wie sie ihr zweites Kind „ertrotzt hatte“, ohne genau anzugeben, wem genau diese Formulierung galt: ihrem Körper (sie dachte, eigentlich seien die fruchtbaren Tage vorbei), ihrem Mann (es war ihre Entscheidung noch ein Kind zu wollen), der Wehrmacht (sie ist ihrem Mann ins Kriegsgebiet nachgereist um ihn zu treffen), dem Bombenkrieg (nach der

¹¹¹ Ebda.

¹¹² Charlotte G., Ameise im Weltall – Tagebuch einer Witwe, in: Breloer, Mein Tagebuch, S. 460-489. Tagebucheintrag vom 21. Mai 1944 und vom 6.4.1943.

¹¹³ Interview in G. Dressel/G. Müller (Hg.), Neun Lebensbilder einer Generation, Wien 1996, S. 52.

¹¹⁴ Erinnerungen von Ruth Nikolay in: Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. (Hg.) „Menschen wie wir...“, Kassel 2000, S. 24-28. Hier S. 26-27.

¹¹⁵ Heinz R. an seine Frau nach dem Tod des Schwagers: „Vielleicht können wir persönlich dies Gedenken äußerlich dadurch zum Ausdruck bringen, daß wir, sofern Gott uns einen Sohn schenken sollte, ihn Johann Peter nennen. Das Amt der Patenschaft, das wir einmal unserem Peter zugedacht haben, wird Jochen dann gewiß gern übernehmen. Johann Peter R. mag dann uns stets daran erinnern, was uns unser Carl Peter H. gewesen ist.“ Heinz R., Feldpostbriefe, Brief vom 23.1.1943.

Fehlgeburt im Bunker), oder all diesem zusammen. Sie hielt ihre Schwangerschaft in der unsicheren Kriegszeit für eine Leistung, auf die sie stolz war.

Nützt man also den „Value-of-Children“-Ansatz, um die Aussagen zur Familienplanung in den Selbstzeugnissen aus dem Zweiten Weltkrieg sinngemäß zu sortieren, so ist zu erkennen, dass bei den jungen Menschen im Krieg die psychologische Nutzendimension der Elternschaft überwog. Die wirtschaftlichen oder normativen Nutzendimensionen hingegen standen nicht im Vordergrund. Durch die Elternschaft wollten viele etwas Eigenes erleben, etwas hinterlassen, etwas spüren, was ihnen – trotz Kriegserfahrung, Mangel und Unsicherheit – Kinder zu bieten schienen.

Fazit

Zum Schluss soll eine Aussage aus den Quellen stehen, die das Dilemma, Kinder während einer Krisensituation zu wollen oder zu bekommen, sehr gut zusammenfasst: Gretel B. (Jahrgang 1919) war nur wenige Monate lang verheiratet. Kurz nach dem Tod ihres Mannes schrieb sie Anfang 1945 in ihr Briefftagebuch: „Ach Robert, warum hast Du mir nicht wenigstens ein Kind geschenkt, warum?? Zwar würde es gerade jetzt schwer sein, alles allein zu tragen, aber Dein Vermächtnis wäre mir für die Zukunft mein Lebensinhalt geworden. [...] Ich würde unsagbar glücklich sein, etwas Liebes, Lebendiges von Dir einmal mein eigen nennen und Dich, mein liebster Robert, Dich selbst darin wiederfinden zu können! [...] Warum nur liebst Du mich so grenzenlos arm und einsam zurück?“¹¹⁶ Gretel B.s Kriegserfahrung, zeigte ihr deutlich, dass es keine gute Zeit war, um Kinder zu bekommen. Nicht zuletzt die Menschen der älteren Generation hatten ihr das sicherlich auch zu verstehen gegeben. Aber ihre Erwartungen an die Elternschaft waren andere, als sie es während weniger unsicherer Zeiten gewesen wären. Die Mutterschaft hätte ihr eine klare Aufgabe in dieser schweren Zeit gegeben. Das Kind, das sie sich wünschte, sollte die Bindung an ihren Mann, über dessen Tod hinaus, festigen. In einem fast völlig fremdbestimmten Leben, am Rand eines gesellschaftlichen Zusammenbruchs, wäre ein Kind eine Art Triumph gewesen, etwas das nur Gretel B. und ihr Mann gemeinsam geleistet hätten.

Die Kriegsverhältnisse haben nicht nur Gretel B.s Elternschaft vereitelt. Viele Schwangerschaften und Geburten kamen aufgrund von räumlicher Trennung, Mangel und Tod nicht zustande. Dem Kinderwunsch tat dies jedoch keinen Abbruch. Nur wenige Selbstzeugnisse von jungen Ehepaaren aus dem Zweiten Weltkrieg deuten darauf hin, dass die negativen Zukunftserwartungen zu einem Aufschub der Familienplanung geführt hätten.

¹¹⁶ *Gretel B.*, Tagebuch für einen Toten, in: *Breloer*, Mein Tagebuch, Tagebucheintrag vom 26.5.1945.

Diese Untersuchung ergibt vielmehr, dass junge Paare den Krieg zwar als Unsicherheitsfaktor bei der Familienplanung wahrgenommen haben, sich aber ihren Kinderwunsch trotzdem erfüllten, oder dies zumindest ernsthaft versuchten.

Mit den gängigen Thesen vom rationalen Kinderwunsch-Aufschub bei negativen Zukunftserwartungen, oder dem negativen Einfluss von mechanischen Barrieren auf die Fertilität, kann das generative Verhalten von Millionen von jungen Menschen im Zweiten Weltkrieg, die trotz Verunsicherung und Barrieren, Kinder bekommen wollten oder bekamen, allein nicht erklärt werden.

Das generative Verhalten in Kriegs- und Krisenzeiten bleibt also ein lohnender Forschungsgegenstand. Da die lückenhaften statistischen Daten für die Zeit des Zweiten Weltkriegs die empirische Forschung erschweren, ermöglicht die Analyse von Selbstzeugnissen, ein breites Spektrum an Erfahrungen, Denkweisen und Handlungen in Bezug auf die Familiengründung und –erweiterung zu untersuchen. Insbesondere, da die Menschen, kriegsbedingt vom Partner getrennt, ihre Familienplanung reflektierten und verschriftlichten; oder in später geführten Interviews, ihre während des Krieges gefällten generativen Entscheidungen erklärten.

Es entsteht ein multi-perspektivischer Blick auf die, mit der Elternschaft verbundenen, Erwartungen. Bündelt man diese Erwartungen nach dem „Value-of-Children“-Ansatz, erkennt man, dass Kinder im Krieg selten normative oder materielle Werte erfüllen sollten oder konnten, aber einen wichtigen psychologischen Wert darstellten. Vielleicht war gerade dieser psychologische Nutzen, den die Eltern ihren zukünftigen Kindern zuschrieben, das Gegengewicht zu der Unsicherheit, die sie durchlebten. Die Erwartung, auch nach dem eigenen Tod an der Front, im Kind fortzuleben; der Wunsch, in einer fremdbestimmten Zeit, wenigstens ein gemeinsames Kind zu bekommen; durch das Kind Hoffnung, Freude und Ablenkung vom trostlosen Kriegsgeschehen zu verspüren – diese Werte waren stärker als die Vernunft, die erkannte, dass ein Kind ohne Vater, auf dem Flüchtlingstreck oder im Luftschutzbunker, nur eine Last sein würde. So erscheint es denn etwas weniger paradox, dass Menschen auch in den späten Kriegsjahren des Zweiten Weltkriegs noch Wunsch Kinder zur Welt brachten.

Vielleicht sollten einige Jahrzehnte später, eben diese überbordenden, auf die im Zweiten Weltkrieg geborenen Kinder bezogenen Erwartungen, die Eltern-Kind-Beziehungen extrem belasten. Vielleicht war gerade deshalb die 1968er Jugend so besonders rebellisch. Doch dies ist eine andere Geschichte.